Bavar.
2558
Fiche

Bav. 2558

Fiche

Ueber
Publizität
und
Pasquill.

Eine
Denkschrift
von
Johann Baptist Strobl.

Male de te loquuntur homines. Sed *mali*. Moverer, si de me M. Cato, si Laelius sapiens, si alter Cato, si duo Scipiones ista loquerentur. *Nunc malis displicere, laudari est*. Non potest ullam autoritatem habere sententia, ubi, *qui damnandus est, damnat*. Male de te loquuntur. Moverer si *judicio* hoc facerent: nunc *morbo* faciunt. *Non de me* loquuntur, sed *de se* — bene nesciunt loqui: faciunt, non quod mereor, sed quod solent: quibusdam enim canibus sic innatum est, ut non *pro feritate*, sed *pro consuetudine* latrent.

Incertus Auctor
Excerptor. e lib. Senecae.

München, 1785.
Gedruckt bey Anton Franz, kurfl. Hof- Akademie- und Landschaftsbuchdrucker, auf dem Färbergraben.

Einige Leute reden Böses von dir, aber schlechte Leute. Es würde mich kränken, wenn dieß die Sprache des Kato, des weisen Lälius, des zweyten Kato, oder der beeden Scipionen wäre, aber schlechten Kerlen mißfallen, ist ein wahres Lob. Wie kann ein Urtheil nur das geringste Ansehen haben, das jemand fällt, der selbst längst hätte verurtheilt werden sollen? Aber sie reden darum dennoch Böses. Gewiß es würde mich kränken, wenn es mit Gründlichkeit geschähe, aber so geschieht es aus Leidenschaft. Sie sprechen nicht über mich, sondern über sich selbst das Urtheil; sie sind unfähig an jemand etwas Gutes zu bemerken. Sie thun hierin, nicht was ich verschulde, sondern was sie gleichsam nicht mehr unterlassen können zu thun; denn es giebt auch Hunde von der Art, welche immer fort bellen, nicht weil sie wild, sondern weil sie es schon gewohnt sind.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wahrheit! Publizität! Vor euch, heilige Beschützerinnen der Menschheit, trette ich auf in dem Angesichte der ganzen Welt, ohne Furcht, ohne Rücksicht bringe ich meine Klage und Vertheidigung vor euren Richterstuhl und unterwerfe mich eurem Urteil, dessen Bestätigung ich, wär es auch wider mich, von dem höchsten, allwissenden Richter erbitte und auf die Zuflucht zu jeder schonenden Gnade hier feyerlich Verzicht thue. Ich bebe nicht vor der Menge boshafter, verworfener Menschen, die sich in den Vorhof eures Tempels drängten, sich unberufen und unverschämt eine Stimme anmassen, vor dieser Wespenbrut

deutscher Journalisten, die der Hunger treibt jede Niederträchtigkeit zu begehen und zu dulden, die unter dem verehrungswürdigen Vorwand der Wahrheit, Publizität und Aufklärung von der Lüge, dem Pasquille und von neidischer Verläumdungssucht ihr fluchwürdiges Brod erbetteln; ich bebe nicht vor allen jenen Menschen, ihr Titel sey so lang er wolle, die zwar von gleichen Gesinnungen belebt, aber weniger vom Hunger geplagt ihre schwarze Seelen an solchen Schandschriften laben, und mit triumphirender Vorlesung derselben ihre staatsverrätherische, katilinarische Gesellschaften, oder ihre prahlerische Tafel, wo jedes Gericht von den bekannten Gästen mit einem Natterge zische über den Fürsten und Minister bezahlet werden muß, unterhalten. Ich fürchte diese Erfinder, Verbreiter und Werkzeuge der verläumderischen Lüge nicht; Gerechtigkeit und gute Sache sind meine Stütze; Thatsachen meine Beweise, die bessere Anzahl der Edlen, meine Zeugen und Fürsprecher, und Ihr, Wahrheit, Publizität, meine Richter.

Eure

Eure eigne Sache, die Sache des ganzen Publikums ist mit der meinigen sehr genau verknüpft; denn man hat eure Rechte, euren Namen misbraucht, um mich dem höhnischen Neide, der grausamsten Verfolgung zu opfern. Armes Deutschland! — man verzeihe einem tiefgekränkten Manne diesen Ausruf — Armes Deutschland, wie tief sankst du herab! Würdige Männer, der rühmlichsten Unsterblichkeit werth, arbeiteten ein ganzes Leben hindurch um durch herrliche, dauerhafte Werke deinen litterarischen Ruhm empor zu bringen, ihre anhaltende Thätigkeit machte den deutschen Fleiß, die deutsche Gründlichkeit auch im Auslande zum Sprüchworte; und nun, o nun zerren geistlose Buben an dem Lorber, den jene Männer um deine Stirne wanden, unter ihren unheiligen räuberischen Händen welkt dein Lorber, sie stutzen deine Zierde zur Schandkrone auf, durch sie sinkst du zur litterarischen Wäscherinn herab.

Die wenigen Edlen, die von reiner Wahrheitsliebe geleitet bey ihrer nächtlichen Lampe für Menschenheil und Volksverbesserung

fühlen, denken und schreiben, mögen mir verzeihen, wenn ich Unmuth in ihre Seelen bringe, indem ich ihnen einige der elendesten Bösewichter entdecke, die sich mit bettlerischer Unverschämtheit auf lügnerischen Schleichwegen an ihre Seite schlichen, das Panier der Wahrheit aufsteckten um ihren bübischen Ingrimm auszuspeien, sich zu Beschützern der Menschheit, Diener der Gerechtigkeit aufwarfen um auf die niederträchtigste Weise **Ehre stehlen, Verläumdungen verkaufen,** ihre eigne oder fremde Nachsucht gegen Bezahlung befriedigen, ganze Familien zu Grunde richten, Regenten und Obrigkeiten pasquilliren, ganze Völker mit Mistrauen, Verfolgungssucht und unseliger Erbitterung vergiften zu können. Alle diese greuliche Thaten werden dermalen in Deutschland unter dem Vorwand der **Aufklärung, Wahrheit** und **Publizität** ausgeübet.

Baiern scheint seit kurzem vorzüglich das Ziel dieser Menschen geworden zu seyn. Meine Absicht ist nicht die Ehre meines Vaterlandes zu vertretten; dahin langen meine Kräfte und mein Beruf nicht, auch bedarf

es keiner Vertheidigung gegen so schamlose Verläumder; worunter sich **Winkopp** und seine **Helfershelfer** besonders auszeichnen; und wenn ich unten ein treues Gemälde von diesen Pasquillanten entworfen haben werde, so wird mich jeder ehrliche Mann fragen, warum ich denn den Geifer dieser Bösewichter einer Antwort, ihren Angriff einer Vertheidigung würdige? Dieß will ich vorerst kurz beantworten. Ich bin ein Bürger und Handelsmann. Mein redlicher gesätzmässiger Handel nährt mich und meine Familie. Der gute Fortgang der Handlungsgeschäfte hängt nicht allein von dem Fleiß und der Bestrebsamkeit ab, sondern die Hauptstützen sind Credit, Zutrauen von Seiten des Publikums und der Handlungsfreunde. Bey keinem Stande ist der Einfluß des Privatcharakters auf die bürgerliche Wohlfahrt so stark wirkend, als beym Handelsmanne. Der Begüterte oder Besoldete kann über Verläumdung lachen, seine Ehre kömmt nicht so eigentlich von seinem Charakter, als von seinem Amte und Stande. Diese schützen, so lange er sie besitzt, seinen Namen. Wenn ihn auch das ganze Publikum als einen Schurken verab-

scheuet,

scheuet, so ist er von seinem Patente gedeckt; seine Einkünfte, sein Wohlstand wird durch keine Pasquille geschmälert, er kann wohl gleichgültig lächeln, als ehrlicher Mann erreicht ihn keine Schmach, als Schurke thut ihm keine Schande wehe. Wie thöricht, oder vielmehr boshaft wäre es, den Handelsmann von eben dieser Seite zu betrachten und das nämliche von ihm zu fodern? Ihm ist das innere Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit nicht genug, sondern seine bürgerliche Wohlfahrt verlangt auch ein öffentliches Zutrauen auf seinen Charakter. Bey seinen Handlungsfreunden, die ihn kennen, kann zwar eine Verläumdung seinen Kredit nicht schwächen, sie sind durch langjährigen Verkehr, richtige Besorgung der Geschäfte, gute Zahlung, und durch viele andre im Handel gewöhnliche Vorfälle sowohl von seinem äußern Wohlstande, als seiner redlichen Denkart überzeugt: allein, können solche boshafte Schandschriften nicht bey andern Handlungsgenossen, die noch keine Geschäfte mit ihm hatten, einen widrigen Eindruck machen? Kann dadurch nicht bey mancher Unternehmung, wozu sie ihm oder er ihnen, behilflich seyn könnte, Kälte,

Zu-

Zurückhaltung, Zweifel und Mistrauen entstehen? Eben so verhält es sich von Seite des Publikums. Ein Pasquill vermindert die Achtung des Mannes nicht bey seinen Freunden und Bekannten; aber kann es ihm nicht bey den übrigen schaden, die ihn nicht kennen, und deren Zutrauen dennoch seiner Handlung nöthig ist?

Diese und alle daraus fließenden Betrachtungen werden jeden Freund der Wahrheit überzeugen, daß eine solche Schandschrift auf einen Mann vom Handelsstande einen ganz andern Eindruck machen müsse, da sie nebst dem an sich schon strafbaren und boshaften Endzweck ihn zum Spott seiner Mitbürger herab zu würdigen, auch noch das Fortkommen seiner Geschäfte zu hindern, den Kredit, die Seele seiner bürgerlicher Existenz, zu tödten, seine Nahrung zu schwächen, seine Familie unglücklich zu machen, dem Staat einen nützlichen Bürger zu rauben sucht. Freunde der Wahrheit! Euch alle rufe ich auf, mir zu bezeugen, ob die Sache nicht so wie ich sie darstelle, klar und deutlich vor den Augen des gesunden Menschenverstandes und der allgemei-

gemei-

gemeinen Gerechtigkeit liege, ob solch eine Behandlung nicht den Strassenraub und Mord an Bosheit und Schädlichkeit übertreffe?

Und so ward ich behandelt; werd' es noch, wie zum ewigen Schandmal unsrer Zeit die lügenhaften Zusätze und Berichtigungen zur litterarischen Inquisitionsgeschichte in München im 6ten Hefte des deutschen Zuschauers beweisen. Man zwingt mich den für meine Feinde so schmählichen Ursprung dieser sogenannten Inquisition hier zu berühren; mit dem äussersten Unwillen setze ich meine Feder an, um Handlungen aufzudecken, deren Andenken mir schmerzhaft ist, nicht so sehr, weil sie mein Verderben zum Zwecke hatten, als weil ihre Bosheit die Menschheit schändet. Ich will diese Geschichte nicht mit Galle, ihrer eignen Farbe, zeichnen, sondern mit schonenden Zügen ihren Umriß unpartheisch darstellen. An der Wahrheit folgender Geschichtserzählung kann um so weniger gezweifelt werden, da sie gerichtlich verhandelt und aus den Akten erwiesen werden kann.

Toleranz! Publizität! Dieß ward auf einmal das allgemeine litterarische Feldgeschrei in Deutschland. Würdige Philosophen brachen die Bahn und es schien sich ein neues Licht über den Erdkreis zu verbreiten, und der unterdrückten Menschheit eine neue Hoffnung aufzublühen. Ich verehrte und bewunderte den Muth jener Schriftsteller die ohne Menschenfurcht die Rechte der Wahrheit vertraten und freute mich mit jedem redlichen Manne über diesen Fortgang der Aufklärung, deren Freund ich, als Buchhändler, schon aus Interesse seyn mußte, wenn ich es nicht schon vorher aus Geschmack und Erkenntniß gewesen wäre. Kaum aber hatten jene verehrungswürdige Männer einige glückliche Schritte auf dieser Bahn gemacht, als schon ein Schwarm müssiger, bösgesinnter Buben sich an ihre Fersen hiengen und von Leidenschaft oder Hunger verleitet ihre Schandbuden neben dem Tempel der Wahrheit aufschlugen. Unter ihrem Schilde verkauften sie Schmähesucht für Publizität, Ungebundenheit für Aufklärung, Gleichgültigkeit gegen Laster und zügellose Schwärmerey für Toleranz. Baiern war in der Aufklärung weit vorgedrun-

drungen, das bezeugt die ganze Welt. Männer von bekanntem Verdienste arbeiteten in der Stille an diesem grossen Werke, die weise Obrigkeit duldete nicht nur ihr heilsames Bestreben, sondern bot ihm die Hand. Nun traten auch einige verwahrloste Studenten, die sich aus Eigendünkel einen mehr als gemeinen Kopf und Riesen-Kräfte zutrauten, auf. Eine unverdaute Lektüre hatte ihnen das Gehirn zerrüttet; entblößt von allen nützlichen Kenntnissen, unbrauchbar dem Staate, ohne Erziehung, ohne Freunde, ohne anhaltenden Fleiß, ohne Mittel zwang sie die Dürftigkeit zum Brochürenschreiben. So entstand der berüchtigt- und bezüchtigte **baierische Zuschauer**, ein periodisches Pamphlet, das zwar von einigen gleichgesinnten oder schlechtunterrichteten Journalisten mit dem Namen einer heilsamen Satyre und aufklärenden Volksschrift beehrt, von allen vernünftigen Männern aber als ein elendes, witz- und geistloses Geschmier verachtet wurde. Denn wie leicht und wie boshaft ist es in dem gemeinen Leben eine Handlung auszuheben, die sich zur innigsten Freude des niedrigsten Pöbels mit den gehässigsten Farben schildern läßt,

wie

wie wohl sie in Bezug auf ihren Beweggrund und ihre Folgen, wenn nicht gut, doch sehr verzeihlich seyn kann? Wie leicht und boshaft ist es an einem sonst sehr brauchbaren Staatsbürger eine schwache Seite, einen Fehler aufzudecken, der ihm aber im Vergleich mit seinem übrigen moralischen und bürgerlichen Werth und Verdienst nichts benimmt? Und wenn nun ein schamloser Gassenbube entweder aus Muthwillen oder in der Hoffnung von hämischen Menschen dafür ein Almosen zu erhaschen, sich auf öffentlichem Markte hinstellt, um auf jene Handlung laut zu schimpfen, jenen Mann mit hanswurstischer Uebertreibung zu parodiren. Könnte eine gute Polizey solchen Frevel dulden? — Dieser Gassenbube war der **baierische Zuschauer**; sein Inhalt war Pasquill; denn jeder Inländer hatte den Schlüssel zu seinen schmähsüchtigen Räthseln, und unter der niedrigsten Menschenklasse ward es zum Sprichworte, wenn man sich einander mit einer greulichen Beschimpfung drohen wollte: **Ich laß dich in den baierischen Zuschauer setzen!**

Die

Die Fortsetzung dieser höchstschädlichen Zwietracht, Leichtfertigkeit und Spottlust verbreitenden Schrift ward verboten. Dieß reizte den Ingrimm der Verfasser; es hatte ihnen bey dieser Arbeit sehr wohl behagt, denn es giebt in Baiern, wie überall, der Menschen genug, die ihr müssiges Leben mit solchen Nichtswürdigkeiten gerne unterhalten. Begreiflicher Weise mußte den Verfassern sehr auffallen, daß man sie, statt ihre Verdienste um **Aufklärung**, **Toleranz** und **Publizität** mit einträglichen Aemtern zu belohnen, als unruhige, müssige, unbrauchbare Menschen zum Stillschweigen verwies, und ihnen auf ihre wiederholte Versuche beym alten Gewerbe zu bleiben, das Consilium abeundi gab. Großmüthige Beschützer **dieser** Aufklärung, Toleranz und Publizität nahmen sich der Verfolgten an, und sie durften wieder bleiben. Nun rottete sich eine ganze Gesellschaft solcher Pursche zusammen, und aus dieser Fabrike kamen nun zum Schandmale unsers Vaterlandes zum Vorschein jene verläumderische Aufsätze in auswärtigen Journalen, besonders Winkopps Bibliothek für Denker, Faustins zweytes Bändchen, Salvator, Fan-

taschenalmanachs, Lilienberg u. d. g. worinn die Ehre unsres besten Landesfürsten, seiner verehrungswürdigsten Minister, die Ehre der Nation und jedes braven Mannes auf das Unverschämteste beleidigt, und dem Spotte der Welt Preis gegeben wurde. Ist das Aufklärung, Toleranz, Publizität? Schrecklich, daß man das Heiligste nicht verschont um eine niederträchtige Gemüthsart und einen hungernden Magen zu befriedigen! Wer wird einer solchen Aufklärung, Toleranz und Publizität nicht fluchen, die den Musentempel in ein Bordel, die Denkensfreyheit in zügellose Schwärmerey, in Trotz gegen Gott und Sitten, gegen Gesätze und Tugend; die anständige Freymüthigkeit eines bescheidenen Philosophen und Menschenfreundes in bübische Schmähsucht verwandelt? Ja, ich gestehe es, dieser Aufklärung, Toleranz, Publizität ward ich von Herzen feind. Der bessere Theil des Publikums wünschte sehnlichst, daß eine weise Obrigkeit diese Pasquillantenrotte zernichten möge, und jeder wahrhaft aufgeklärte, tolerante, menschenfreundliche Mann seufzte über diese Schande Baierns. Es entstand ein lautes Gemurre, eine allge-

meine Gährung, man sprach von beleidigter Majestät, von Staatsverrätherey und dergleichen, wie man anderwärts von nützlichen oder gleichgültigen Dingen zu reden pflegt. Würdige Staatsmänner, die bis heran das elende Geschreibsel verachtet hatten, wurden nun aufmerksam, man wollte dem Unheil steuren, das wie die Pest um sich grif, und — — ein paar wichtige Worte, dem der sie versteht, — vielleicht entdeckt sichs einst, daß in dieser Zeit durch ein seltsames Misverständniß zwey sehr verschiedene Gegenstände durch die Aehnlichkeit einiger äusserlichen Attribute verwechselt, und da niedergerissen ward, wo man baute . . .

Unterdessen fuhr die geheime Pasquillantenrotte fort im Gebiete der Moral und Ehre zu sengen und zu brennen. Es gab Männer aus allen Ständen, die an diesem teuflischen Gewerbe ihre herzliche Freude hatten, die mit einem Pasquille in der Tasche fröhlicher über die Strasse giengen, jeden vorübergehenden Bekannten anhielten, und ihm mit hämischer Schadenfreude und geheimnißvollem Lächeln, die starken Stellen, wo der

Landesfürst, die Staatsbeamten oder ein ehrlicher Bürger brav **heruntergehauen** waren, vorzeigten. Der Author ward ein verfluchter Kerl, oder ein **Teufels Kerl**, der kein Blat vor's Maul nimt, das Pasquill aber eine scharfe Lauge genannt. Die **aufgeklärten Mezäne** dieser **verfluchten Kerls**, dieser **scharfen Laugen** thaten sich nicht wenig darauf zu gute, daß sie immer die ersten waren, die ihre Freunde und **Aufklärungsgenossen** mit einer neuen Piece von dieser Art erfreuen konnten. In ihren Klubbs hieß alles Bigot, Pfaffen und Mönchsknecht, was nicht, wie sie, dachte.

Unter **diesem Schutz** fuhr nun jene Publizitäts- und Aufklärungsfabrike in ihrer Arbeit fort. Es war so weit gekommen, daß man sich beynahe täglich, wenn man sich antraf, statt des gewöhnlichen: wie gehts? fragte: kein nenes Pasquill? Endlich erschien nach mancher Vorbereitung, das saubere Stück: Trattner, Göbhard und Strobl. Ich erhielt das erste Exemplar nicht, wie der deutsche Zuschauer lügt, gegen 1 Karoline von einem Druckergesellen, sondern von einem Freunde,

der es von dem Herrn Schuhbauer, dem nämlich, dessen in gedachtem Zuschauer Erwähnung geschieht, erhalten hatte; man konnte das eine Exemplar leicht entbehren, weil man wußte, wo noch 2000 andere lagen. So stark war die zum Verkauf bestimmte Auflage, welche kurz darauf bis auf etliche wenige obrigkeitlich confiscirt ward. Diese ruchlose Geburt des allerniederträchtigsten Neides hatte nichts geringeres zur Absicht, als mich und meine Familie und mein Gewerb auf ewig zu verderben, mich zum Scheusal in den Augen meiner Freunde, zum Spott des Pöbels herabzuwürdigen. Beyspiellos ist eine solche Begebenheit, da man eines der schändlichsten Pasquille, die jemals aus der Feder eines hämischen Buben flossen, zum öffentlichen Verkauf drucken ließ. Schrecklich! Die Hölle kann nichts ähnlichers ersinnen, und noch zittern mir alle Nerven, wenn ich daran denke. Nebst meiner Familie, die in dieser Schandschrift dem spottlustigen Pöbel und pöbelhaft Denkenden Preis gegeben wurde, mußten auch meine beßten Freunde, auf deren Achtung ich stolz bin, und die hinwieder die Achtung des bessern Publikums geniessen,

mit

mit mir auf der Schandbühne stehen. Dieß war's, was meine Seele empörte. Eine Beleidigung, die mich allein traf, hätte ich leicht verzeihen, oder verachten können; aber daß meine Familie, meine Freunde ohne ihr Verschulden an einer mir zugedachten Beschimpfung Theil nehmen sollen, dieß nicht zu dulden war heilige Pflicht gegen sie, gegen mich, gegen Ehrliebe und Gerechtigkeit. Verdienet diese Empfindung in den Augen des strengsten Moralisten Tadel, so will ich laut mein Unrecht bekennen.

Ich war von den geheimen Schleichwegen jener oftrerwähnten Pasquillfabrike unterrichtet, denn einige dieser Buben liefen vor der Zeit aus lauter Publizitätseifer in verschiedene Häuser und lasen das Pasquill mit inniger Herzensfreude ihren Anhängern vor, und folglich war es nicht schwer die Quelle und den Geburtsort dieser Schandschrift anzugeben. Ich that es in meiner Klage, aufgefodert von allem, was mir in dieser Welt heilig und werth seyn kann. Meine Freunde die mitpasquillirt wurden, klagten ebenfalls alle schriftlich bey Gericht, und der Ver-

leger ward samt dem berüchtigten **Wolf**, der als Ladenjunge bey jenem diente, zur Verhaft gezogen. Die Welt wird erstaunen, wenn sie hört, daß man mir diese Klage zum Verbrechen machte. Die ganze Schutz- und Bundsgenossenschaft jener oben beschriebenen **Aufklärung** stand wider mich auf und fluchte mir, weil ich mich nicht geduldig um Ehre, Kredit und guten Namen, um meine bürgerliche Existenz und um die Achtung meiner Freunde wollte bringen lassen, und dieß alles um Aufklärung und Publizität in Baiern einzuführen. Es war den Beschützern jener Aufklärung ein unterhaltender Spaß einen ehrlichen Bürger am Pranger zu sehen, und sie wurden ihm Feind, weil er sich gegen seine Henkersknechte (ihre geliebte Klienten) wehrte.

Natürlicher Weise mußte man bey Untersuchung dieses Pasquills auf Spuren kommen, die sehr nahe zu dem Ursprunge jener ofterwähnten Brochüren und verläumderischen Aufsätze in auswärtigen Journalen, besonders Winkopps Bibliothek für Denker rc. rc. leiten konnten; denn es war eine ganze ge-

heime

heime Rotte, die gemeinschaftlich an solchen den Fürsten und Staat beleidigenden Schriften arbeiteten, und sogar das Pasquill, Trattner, Göbhard und Strobl war nicht die Arbeit eines Einzigen, sondern mehrere, auch ein Mann, der ein sehr ehrwürdiges Zeichen auf dem Rocke trägt, hatten daran geholfen. Das Urtheil in diesem berüchtigten Pasquillprozesse, den man überall eine litterarische Inquisition titulirte, ist zu bekannt, als daß ich es hier erst melden dürfte. Nun zu den Folgen.

Kaum saß der Verleger jenes Pasquilles (der sich vor Gericht auch als den Verfasser angegeben hatte) nebst seinem Ladenjung Wolf, der als Verfasser und Mitarbeiter einiger so elend als boshafter Schmiereren überführt war, im Zuchthause, als die ganze Gönner und Mitgenossenschaft jener Aufklärerbande das teuflische Projekt schmiedeten mich zu vernichten. Kein Schurkenstreich, keine Lüge, keine Verläumdung blieb unversucht zu diesem Enzweck. Man fieng damit an mich als einen hartherzigen, rachgierigen Mann zu schildern, der einen Mitbürger ins

äusserste Elend zu stürzen suche. Rachsucht! Schadenfreude! Können diese wohl einen Einfluß auf mein Herz gehabt haben, da ich mich selbst unaufgefodert aus Menschen- und Friedliebe vor Gericht erbot, dem Manne, der mir selbst das äusserste Elend (dieß ist Schande) zugedacht hatte, dem Manne, der nie beleidigt von mir so unbeschreiblich mich beleidiget hatte, diesem Manne zu vergeben, die schwarze That zu vergessen, wenn er vor Gericht mir freundschaftlich die Hand reichen wollte? Noch mehr, würde ich wohl selbst um seine Begnadigung, wie die hintangehängte aktenmässige Bittschrift zeigt, supplicirt haben? O der teuflischen Bosheit, die rechtschaffensten Gesinnungen und Handlungen da zu verkennen, wo man nichts als gleiche Bosheit finden will. Daß ich beydes that, ist aktenmässig. Daß mein Gegner sich dessen weigerte, daß er aus seinem Verhaft an seinen mehr berührten Freund Hrn. Schuhbauer ein Billet schrieb, und mir darin den unerhörten, unerklärbaren Antrag that, daß, wenn ich ihm eine Entschädigung für den Verkauf des Pasquills von 1500 Gulden baar erlegen wollte, er die Sache wolle

beruhen lassen, dieß ist aktenmässig. Diese unläugbare, aktenmässige Fakta werden schon manchem meiner Leser die Augen öfnen, wenn ihm nicht Vorurtheil und Leidenschaft eine dreyfache Binde darum gewunden haben, aber noch urtheile er nicht.

Als nun auch Millbiller und Schmidt, zween Weltgeistliche und Mitglieder jener Publizitätsrotte auf höchste Verfügung die Stadt räumen mußten, so stieg der Jngrim ihrer Anhänger gegen mich noch höher; denn auch dieses Ereigniß schrieb man mir zur Schuld (und hätte ich es veranlaßt, so wäre ich stolz auf dieses Verdienst um meinen Landesfürsten und die Ehre meines Vaterlandes). — Es blieben noch einige Konsorten zuruck, die diese Verbannung eben so gut verdient hätten, und einst, wenn ihren betrognen Beschützern die Augen aufgehen, gewiß erfahren werden. Zwischen diesen und den Exilirten blieb der Nexus Sceleris. Hier lies man es bey mündlicher Verfolgung und boßhafter Verläumdung nicht beruhen. Man spähete nach jedem meiner Schritte, jedem meiner Handlungsgeschäfte, untersuchte ge-

nau

nau meinen Verlag, um eine staatsverrätherische oder pasquillartige Schrift zu finden, fand sie aber nicht; denn so sehr man mich auch von dieser Seite sogar bey höchster Stelle als schuldig anzuschwärzen suchte, so wahr kann ich bezeugen, daß ich jederzeit solche Produkte verabscheute und zwischen feiner auch scharfer Satyr, die das Laster straft und den Mann schont, die das Unrecht geißelt ohne eine öffentliche Würde zu insultiren, und einem ehrenräuberischen Pasquille, der Geburt eines ungebildeten Verstandes und ruchlosen Herzens, den gehörigen Unterschied zu machen. Aber der Haß verwechselte die Gegenstände; man wollte gern ein Pasquill nennen, was mässige Satyre war, und nannte eine Satyre, was sich durch alle innere und äussere Eigenschaften zu einem Pasquille, und einem der schändlichsten qualifizirt. Eben meine Abneigung gegen alle Journale, Brochüren rc. rc. die der Ehre des Fürsten und der Nation zu nahe tretten, war ja schuld, daß jene Menschen, welchen ich oft im Wege stehen müßte, meine Feinde wurden, so wie sie jedem brafen Mann, der nicht für ihre Publizität, ihre Aufklärung,

ihre Toleranz eingenommen war, zu den Bigotten zählten, und bey jeder Gelegenheit mit bübischem Spotte verunglimpften. Als nun die Kabale auf dieser Seite keine Hofnung zum Siege fand, suchte sie andere Mittel, ohne jedoch die Verläumdung, als ihr Hauptwerkzeug, einen Augenblick außer Acht zu lassen. Sie wendete alle Kunstgriffe an um gewisse Männer, die die Ursache ihres Mißvergnügens eigentlich in eben jener gefährlichen Publizitätsrotte suchen müssen, in ihr Interesse zu ziehen; bey einigen gelang es ihr, aber doch konnte sie mich hinter dem Schilde der gerechten Sache nicht überwältigen. Es blieb beym Schimpfen, Lügen, Verläumden, und bey dem Entschluß mir kein Buch abzukaufen, ein Schaden, der mir, so lange es unbefangene, besser gesinnte Menschen giebt, sehr leicht ersetzt wird. Diese Kleinigkeit würde ich nicht berühren, wenn sie nicht mit zum Beweise diente, von welcher Art die Aufklärung und Philosophie seien, mit der man hie und da pralt. Man that noch mehr. Ich muß hier eine Geschichte erzählen, die selbst dem verstocktesten Bösewicht seinen letzten Blutstropfen in die

Wange jagen wird. Man wird den Beweggrund, der mich zwingt diese ruchlose That der Welt zu entdecken, in der Erzählung selbst finden.

Einer dieser Aufklärer und Publizitätsmänner, den ich nie mit einem Gedanken beleidigte, dessen Verderben ich in meiner Hand hatte, ohne ihm zu schaden, den ich noch verderben kann, und noch nicht will, reiste absichtlich 18 Meil-Wegs nach S**, wo er einen meiner Freunde, mit welchem ich korrespondire, kannte. Bey diesem meinem Freunde schlich er sich unter der Larve eines wohlmeynenden, redlichen Mannes ein; spielte die Rolle eines Verfolgten, unschuldig Gekränkten, erlog sich so das Mitleid und das Zutrauen meines Freundes, ward liebreich von ihm aufgenommen, drey Tage hindurch auf das freundschaftlichste bewirthet. Nun hört das teuflische Beginnen! dieser Aufklärer, dieser Toleranz- und Publizitätsprediger mißbrauchte auf die schändlichste Weise alles, was einem ehrlichen Mann das Heiligste in der Gesellschaft seyn muß, Freundschaft, Zutrauen, Gastfreyheit; und stahl in der Nacht, da sein Wirth, sein Freund schlief, aus einem

Hau-

Haufen anderer Korrespondenzen einige meiner Briefe. Welch ein Herz, welch eine Denkungsart gehört zu solch einer niedrigen ruchlosen That? Als dieser Bubenstreich gelungen war, zeigte man sich eben so unverschämt als boßhaft; man trotzte auf diese gestohlnen Briefe und war frech genug mir Bedingungen vorzuschreiben.

Doch vielleicht mögten einige meiner Leser diese Handlung all zu schändlich finden, als daß sie ihr blos auf mein Wort Glauben beymessen könnten. Diesen setze ich einen Auszug aus einigen Briefen meines so boßhaft betrognen und bestohlenen Freundes zum Beweise hieher: — „In Rücksicht auf die „Briefhistorie können Sie allenthalben, wo „Sie wollen, heimlich oder öffentlich, „schriftlich oder gedruckt von folgenden „meinen Aeusserungen Gebrauch machen. — „1tens Sch** hatte an mir einen Freund, „der ihn bedauerte, mitleidig und zutraulich „zu sich aufnahm, 3 Tage und Nächte bey sich „nach Vermögen bewirthete, und diesem seinem Freunde, diesem seinem Gastwirthe stahl „er zur nächtlichen Zeit, da alles schlief, ihre

„Briefe

„ Briefe, die unter einer Menge von andern
„ Korrespondenzen lagen, und erst mit guter
„ Weile ausgesucht werden mußten. 2tens
„ Ich habe weder zu diesem Diebstahl gera-
„ then, noch jemal etwas von so einer That
„ enttrauen können. Es geschahe ganz wider
„ meinen Willen und Vermuthung. 3tens
„ Er hat nachher, ehe ich diesen Diebstahl
„ wahrnahm aus P** in einem Briefe und
„ nachher in noch zweyen diesen Diebstahl
„ selbst einbekannt; ich habe die Briefe da-
„ von in Händen. Ja, er sagt einmal selbst
„ in einem dieser Briefe, daß, wenn man
„ mir den Diebstahl nicht glauben wollte,
„ ich selben aus seinen eignen Briefen dar-
„ thun könnte und sollte. 4tens In diesen
„ Briefen ist nichts wider den Staat Bai-
„ erns, und was ihn Sch** betrift, blosse Ver-
„ muthung, daß er mit Millbiller nnd Schmidt
„ unter einer Decke lag u. d. g. „ So viel
auf mein Ehrenwort. —

Dieß ist der Beweis dieser abscheulichen That, die unter vielen Völkern der Erde als ein Greuel verflucht und ihren Thäter an Kopf und Herzen brandmarken würde; Nur

solchen

solchen Menschen, wie ich oben schilderte, und in der Folge noch ausführlicher schildern werde, sind solche Bubenstreiche Kleinigkeiten. Freundschaft, Ehre, Zutrauen, Gastfreyheit mißbrauchen und schänden, Wohlthaten mit Schmach lohnen, nächtlicher Weile fremde, vielleicht sehr wichtige Papiere durchwühlen und Briefe davon stehlen heißt bey ihnen der Publizität und Aufklärung dienen, und wollte eine Obrigkeit diesen Greuel bestrafen, so lief sie Gefahr von Winkopp, dem Vater dieser winkoppischen Publizität, als eine dumme, bigotte Verfolgerinn der Aufklärung in seinem deutschen Zuschauer, diesem allgemeinen Pranger der öffentlichen und Privatehre, ausgeschrien zu werden.

Was that man nun mit jenen Briefen? Meine Leser können sich wohl einbilden, daß ein Mensch, dem so ein schlechtes, ruchloses Herz im Leibe schlägt, sich nie verläugnet. Der Gebrauch war des Erwerbes werth. Da sie nichts enthielten als die billigen und bitteren Klagen eines äusserst beleidigten Mannes, dem man auch sogar das Recht des Wurmes, der sich krümmen darf, wenn man ihn

tritt,

tritt, zum Verbrechen machte, Ausbrüche eines redlichen mißkannten Herzens, unabgewogene, freye Ausbrüche gegen bekannte und vermuthliche Feinde, kurz den Schrey der Selbsterhaltung einem entfernten Freunde vertraulich zugerufen; da man aus einer solchen Unterredung zwischen Freund und Freund nichts Rechtliches wider mich erweisen konnte, und durfte; so vermehrte der Aerger über diesen mißlungenen Bubenstreich den Haß und die Boßheit. Man verdrehete, verdolmetschte diese Briefe nach Lust, schlich umher, versicherte überall ganz abscheuliche Briefe von mir in Händen zu haben, pochte auch sogar gegen mich selbst schriftlich auf diese Briefe, denen die Hölle selbst, so wenig als meinem Herzen einen sträflichen Sinn andichten kann; man spielte diese Briefe mit dem dazu gemachten Kommentar in die Hände eines leider! sehr betrogenen Beschützers, der sich bis heran vielleicht nicht einmal die Mühe gab sie kaltblütig und unbefangen zu lesen, und auf diese Art ward noch mancher Leichtglaubige wider mich eingenommen. So schadete man mir wirklich hie und da mehr, als wenn man wirklich die gültigsten Beweise gegen mich vor-

gebracht

gebracht hätte; Denn die wenigsten wollen selbst prüfen und urtheilen; man glaubt lieber einer feinersonnenen Verläumdung und verdammt den Mann, den man nicht kennt. Nun aber, da man mich so dringend nöthigt zu einer öffentlichen Vertheidigung zu schreitten, nun wage es der Dieb dieser Briefe, der Frevler gegen jede gesellschaftliche Tugend, er wage es diese gestohlnen Beweise, die ihn selbst zu der äussersten, unvertilgbaren Schande verdammen, gegen mich gerichtlich aufzubringen; ich will ihm nicht nur auf jede seiner angeblichen Bezüchtigungen antworten, sondern ihm selbst solche Beherzigungen vorlegen, bey deren jeder er, wie an jenem Tage, ausrufen wird: Ihr Berge fallet über mich und vergrabt mich mit meiner Schande. Den Beschützer dieses Diebes, und Besitzer jener Briefe bitte ich hier inständig die Augen itzt zu öfnen. So viel dermalen von dieser schlechten, niederträchtigen Handlung, die mit dem ganzen Pasquillprozeß sehr genau zusammen hängt, und deßwegen hier angeregt werden mußte; zumal da sie über den neuesten pasquillantischen Aufsatz im 6ten Heft des deutschen Zuschauers und über dessen

sen Einsender selbst bald ein helleres Licht werfen könnte.

Während daß man hier so ungemein boshaft gegen mich verfuhr, erhoben die exilirten jungen Priester Millbiller und Schmidt ein erbärmliches Zettergeschrey im Auslande. Sie füllten alle Zeitungen mit schmählichen Ausfällen auf ihre Richter und ihr eignes Vaterland, von welchem sie als schädliche Mitglieder abgesondert werden mußten; blödsinnige Journalisten, die entweder nicht Verstand oder guten Willen genug hatten, um dem wahren Hergang der Sache nachzuforschen, boten diesem rachsüchtigen Beginnen die Hand; mit dreuster Ungezogenheit schimpften sie auf Baiern und Baierns Regierung, nannten sie eine Verfolgerinn der Aufklärung, Beschützerinn der Dummheit u. d. g. Zeitungsschreiber maßten sich's auf eine lächerlich unverschämte Art an, die Verbannung dieser **Wahrheitsfreunde, Aufklärer, Publizitätsmänner** als ein gewaltiges Versehen dem Staate vorzuwerfen und nahmen diese unschuldig Verfolgten in ihren mächtigen Schutz. Das rechtliche und sehr mässige

Verfahren gegen Pasquillanten und Verläumder, die als solche Convicti & Confessi waren, ward durchaus im Ausland eine litterarische Inquisition genannt, und so, wie mirs einige Menschen übel nehmen, daß ich mich meiner Ehre, meines Kredits, meines Fortkommens halber wehrte, so ward es von armseligen Journalschreibern einer weisen, einsichtsvollen Regierung übel genommen, daß sie erwiesene Verbrechen strafte, und eine schädliche Ehrenräuber- und Intrikenmacherbande, die man in einer Zigeunergesellschaft nicht geduldet hätte, zerstäubte. Ohne mit dem Geist der Weissagung begabt zu seyn, kann man dennoch nichts zuverlässiger prophezeihen, als daß solche Menschen in keiner wohlgeordneten Gesellschaft lange geduldet werden, denn überall, wo sie sich immer befinden, müssen sie entweder im Verborgenen kriechen und ihren Unfug hinter eine fremde Larve verstecken, oder, wenn man sie erkennt, so sprechen ihr Namen und ihre Thaten von nun an selbst das Verbannungsurtheil über sie.

Ich will doch noch etwas genauer untersuchen, was denn Baiern eigentlich an diesen Menschen verlohren habe, um derentwillen der gerechteste, weiseste Landesfürst, seine verehrungswürdigste Minister und seine einsichtsvollen Dikasterien im Auslande so frech verschrien worden. Waren sie Volkslehrer, würdige Schriftsteller, die zum Ruhm und zum Nutzen ihres Vaterlands ihre Erfahrungen oder die Früchte ihres Studiums dem Volke in gemeinnützigen Schriften mittheilen, mit bescheidener Freyheit die Wahrheit lehren und vertheidigen, Vorurtheile bekämpfen, öffentliche und Privatfehler rügen, ohne persönliche Kränkung? Waren sie nützliche Gelehrte, aus deren gesammelten Kenntnissen der Regent, der Staatsmann, der Richter, der Priester und gemeine Bürger zum Vortheil ihrer Geschäfte und ihres Privatlebens schöpfen könnten? Waren sie schätzbare Dichter oder Künstler, durch deren Werke mildere Sitten und Geschmack sich verbreiten, dem Geist und Herzen der Menschen eine edle Unterhaltung verschaft wird? O nein, es sind verwahrloßte Menschen, ohne Erziehung, ohne Kultur. So, wie es in unserm Vaterlande

lande leider! gebräuchlich ist, daß jeder bemittelte Bürger seinen Sohn studiren läßt, um einen geistlichen oder weltlichen Herrn aus ihm zu machen, und jeder arme Bürger ebenfalls seinen Sohn studiren läßt um ihn aus seiner Schüssel, und bey dem barmherzigen Publikum in die Kost zu bringen, so geschah es auch aus einem oder dem andern dieser Beweggründe, daß diese Publizitätsbuben zum Studentenleben geriethen. Sie plackten sich so theils mit ihrem Latein, theils mit Nahrungssorgen bis zur philosophischen oder theologischen Klasse fort. Gute Sitten, Welt- und Menschenkenntniß, lehrreicher Umgang waren Dinge, wovon sie sich nichts träumen lassen durften. Ihr ganzes Jünglingsleben hatte nur den einen Endzweck, nämlich den Hunger zu stillen, Primus in der Schule zu werden, und am Ende des Jahrs ein Præmium zu erhalten. Nun kommen die reifern Jahre; Das Latein taugte nicht zum Brodverdienen, zur Erlernung einer nützlichen Wissenschaft fehlte es an Anlage oder an Mitteln, zu einem guten bürgerlichen Gewerbe fehlte es an Willen, an Thätigkeit und Unterstützung, zu einem Amte fehlte es an

 Fähig-

Fähigkeit oder Empfehlung. Wo ist nun Hilfe? Stomachus latrat! Der Hunger nimt mit den Floskeln der Klassiker nicht vorlieb; zum Betteln ist man zu faul, zum Soldat werden zu feig oder zu krüppelhaft. In dieser Verlegenheit führt ihnen das Ohngefähr ein deutsches Journal in die Hände. Sie lesen da von Litteratur, Toleranz, Publizität und was noch anziehender ist, von Pränumeration, Subscription u. d. g. — Nun ist geholfen, man setzt sich geschwinde hin und schreibt — ein Journal. Da nun der Pöbel in allen Ecken der Welt pasquillsüchtig ist, und überall der grössere Theil des Publikums aus Pöbel besteht, so müßte das ein sehr dummer Journalist seyn, der nicht einsähe, daß ein pasquillantisches Journal die meisten Leser und Bezahler fände, und folglich schreibt man keine Bibliothek der schönen Wissenschaften, keinen deutschen Merkur, sondern einen baierischen oder deutschen Zuschauer. Dieß ist die treue Geschichte dieser Produkte. Daß es dem Verfasser des baierischen Zuschauers nicht um Aufklärung, sondern um Brod zu thun war, erhellt zwar schon hinlänglich aus diesem pas-

quill-

quillartigen Pamphlet selbst, noch deutlicher aber aus folgendem Zug, der allein die ganze Denkungsart und den gelehrten Werth des Verfassers Millbiller ins Licht setzt. — Als die berüchtigte Augenwendung hier in München so viel Lärmen unter dem Volk verursachte, schrieb er Exzuschauer, Aufklärer in Baiern eine Brochüre unter diesem scheinheiligen auffallenden Titel: **Wundersame Begebenheit der mirakulosen Augenwendung des gnadenreichen Vesperbildes in der St. Peterspfarrkirche zu München.** Auf Verlangen vieler marianischen Verehrer, und Pflegkinder zum Druck befördert: als ein Schreckenbild allen Freygeistern vor Augen gestellt. 8. 1783. für das Mirakel, und bestärkte das Volk in seinen Vorurtheilen; darüber war der Pöbel wieder von Neuem rege, und eine kurze Zeit darauf schrieb er Exzuschauer eine Brochüre wider die Augenwendung, und darüber ward noch grösserer Lärm. Dieses aktenmäßige Faktum behalte ich mir vor seiner Zeit noch mehr zu beleuchten, wo ich dann zeigen werde, wie niederträchtig diese Buben ihr eignes

Vaterland beschimpft haben. Auch war er es selbst, oder einer seiner Konsorten, der mittlerweile in auswärtigen Journalen von diesem Volksspiele so viel Aufhebens machte und bey diesem unbedeutenden Anlaß seine Schmähsucht über sein eigenes Vaterland befriedigte. Jene niederträchtige Zweydeutigkeit brachte ihm schon den Befehl zuwegen, sich aus der Stadt zu begeben, und in einem Priesterhause für Herz und Kopf sich einer bessern Bildung zu befleissigen; allein er wußte sich auch damals durch Schutz und Vorwort dem höchsten Befehle zu entziehen, und trieb sein Handwerk fort. Siehe da, Deutschland, einen deiner Aufklärer! Der Mann, an welchem Baiern so viel verlor, und durch dessen Zurückberufung, wie der Pasquillanten-Vater Winkopp sagt, die baierische Litteratur sehr viel gewinnen würde. Herrlicher Gewinnst! Was dachten, thaten, schrieben diese Menschen je, um dessentwillen man ihren Verlust zu bedauern hätte? Keiner unter ihnen hatte noch den Einfall ein Wort zu schreiben, dessen Nützlichkeit den Verfasser zu einem würdigen, schätzbaren Staatsbürger macht; dazu gehört Studium, jahrelanges

Nachdenken, nächtliches Wachen, und was noch mehr ist, ein gutes, wohlwollendes Herz, das seinem Manne bey Undank und sogar bey Verfolgung Muth und Trost gewährt. Wie kann man dieses von Menschen erwarten, die nur der Hunger zur Schreiberey peitscht, die in einem Alter, wo sie selbst noch einen tüchtigen Lehrer brauchen, sich zu Lehrern des Menschengeschlechts aufwerfen, die mit verderbten, boshaften Herzen gute Sitten predigen? Gewiß wenn Baiern in dem Verfahren gegen diese Menschen irgend einen Vorwurf verdient, so besteht er darinn, daß es diese gefährliche Buben, statt sie dem Ausland zu Schande und Schaden zu überschicken, nicht gut verwahrt, und die letzte Korrektion an ihnen versucht hat.

Da diese Blätter dazu bestimt sind dem ganzen deutschen Publikum über jenes Geschrey von Baiern, über das Gelärme dieser Publizitätsmänner, über den schändlichen Mißbrauch, der mit diesem guten Vorwand zu Erreichung der niederträchtigsten Absichten getrieben wird, und über die unerhörte Erbitterung gegen mich die Augen zu öfnen; so

muß

muß ich hier die Gründe anzeigen, warum ich des baierischen Zuschauers, und seiner Verfasser, Millbiller und Schmidt so weitläufig erwähne. Sie waren die Seele jener Pasquillfabrike, sie dirigirten so zu sagen das schändliche Kommerz und schaften den gesellschaftlichen Produkten Absatz und Verbreitung; denn sie waren Münchner Zeitungsschreiber und Verfasser der baierischen Annalen, durch welche sie mit andern gelehrten Zeitnngen, besonders mit dem gelehrten Zeitungsblättlein in Nürnberg eine Art von Reziprozität errichtet hatten, vermöge deren sie Lob gaben und Lob empfiengen, für was und wen es ihnen gefiel. Sie waren die Hauptinteressenten bey allen jenen für Baiern so schimpflichen Aufsätzen in fremden Journalen und bey jenen Brochüren, mit welchen sich der Grattenauerische Verlag in Nürnberg so undankbar als unbescheiden gegen einen benachbarten Souverän brandmarkte. Sie nährten, billigten, reizten den Privathaß und Handlungsneid eines unbesonnenen Mannes, und hatten folglich keinen geringen Antheil an jenem Pasquille wider mich, und meine Freunde; waren also mitschuldig an al-

sem dem, was wider ihre Freunde und wider sie selbst vorgieng; Denn da die Regierung schon lange auf die Quellen so vieler schändlichen Brochüren aufmerksam war, so konnte begreiflicher Weise bey dieser Entdeckung keine Schonung statt finden, es half nun kein Gönner und Mezäne; wäre auch jenes Pasquill wider den nichtswürdigsten Menschen erschienen, so hätte das die Behandlung seiner Verfasser und des Komplottes um keinen Buchstaben gemildert. Das neuere Vergehen weckte nur die Gerechtigkeit auf um die älteren Verbrechen zu strafen. Sie waren es, die verbannt aus ihrem Vaterland sich zu dem berüchtigten Winkopp gesellten und nun ihr Scherflein Geifer in den deutschen Zuschauer ausspeyen.

Wer diesen Winkopp, diesen Publizitätsmann kennen will, darf nur die Beschreibung der baierischen Zuschauer noch einmal lesen. Ein Mensch, der leichtfertig und unbesonnen genug war wider seine innere Neigung in einen geistlichen Orden zu gehen, und da sein verderbtes Herz zu keinem gemeinschaftlichen Leben, seine boßhafte Gemüthsart zu keiner

phi-

philosophischen Duldung taugte, niederträchtig genug, wider Eid und Versprechen, den gewählten Stand zu verlassen. Sey es, daß mancher Jüngling durch Eltern, Armuth, oder eine falsch gelenkte Neigung ins Kloster gezwungen wird, so ist doch die allgemeine sprüchwörtliche Verachtung, mit welcher man einen entsprungenen Mönchen betrachtet, nicht ungegründet. Das Prüfungsjahr rettet die edelsten, besten; wer dieses übersteht, ist entweders zu einem Mönchen oder zu nichts in der Welt mehr nütze; denn sein Mißvergnügen kömmt entweder aus Ueberlegung und dem Bewußtseyn, daß er dem Staate auf eine andre Art besser nützen könne, oder aus phantastischem und sinnlichem Hang nach einer freyen Lebensart. Im ersten Falle überlegt er aber auch eben so genau, ob er nun außer dem Kloster solche Hilfsmittel finden werde, durch welche er das, was er wünscht, erhalten, und ein nützlicher Bürger des Staats werden könne. Er wägt die Umstände genau ab, und so geringfügig ihm auch seine Gelübde scheinen mögen, so bringt er sie doch als Ehrenmann für ein Versprechen in Anschlag. Wie viele Hundert rechtschafne

wirk=

wirklich gelehrte Klosterleute stellen diese Prüfung an, und dennoch beharren sie, als weise, ehrwürdige, duldende Philosophen, lieber bey der einmal gewählten Lebensbahne, in welcher ein wohlwollendes Herz auch thätig seyn kann, als daß sie der Welt durch ihren Leichtsinn Aerger geben, ihre Mitbrüder betrüben und betrügen, und sich auf gut Glück in den ungewohnten Wirbel der Welt stürzen wollen. Es giebt dieser weisen Dulder viele, denen ein Winkopp nicht werth ist die Schuhriemen aufzulösen. Bey einem entsprungenen Mönche könnte man die nämliche Regel, wie bey einen Konvertiten anwenden, um die Beweggründe zu erforschen, die ihn zu diesem Schritte verleitet haben. Man darf nur auf seine Lebensart nach seiner Bekehrung acht geben. Wars wirkliche Ueberzeugung, wirkliches Verlangen der Gesellschaft thätig zu nützen, so bestrebt er sich nach einem Amte oder guten, erlaubten Gewerbe, oder gründlichen Kenntnissen um sie mitzutheilen: Wars aber Unverträglichkeit des Charakters, Stolz, Grisgram, schlechte Gemüthsart, so wird er ein Schmarotzer, Kuppler, Intrikenmacher u. d. g. Oder (wozu nicht

mehr

mehr Talent gehört) er schreibt ein Journal wie Winkopp, hängt die Fahne der Aufklärung aus, und glaubt in seinem Eigendünkel, weil er etwann in seinem Kloster unter 40 Mönchen der gelehrteste Prahler war, so müßte ganz Deutschland sich seiner freuen. Wer kennt ihn dann? Wer berief ihn? Durch welches Werk hat er seinem Namen Ehre und Zutrauen erworben? Was hat er gethan oder geschrieben? Verächtlicher Bube! sag mir eines deiner litterarischen Verdienste und ich nehme diesen Titel zurück, so lange aber deine ganze Betriebsamkeit, deine ganze Celebrität nur darinn besteht, den Geifer neidischer Ehrenräuber aus allen Provinzen Deutschlands zu sammeln und unter dem Titel eines Journals drucken zu lassen, so ist das dein Name!

Dieß ist Winkopp; und daß er dieß sey, wird durch nachfolgende Note (*) aus der Main-

(*) So ist nun ein neuer Charlatan und öffentlicher Pasquillant auf dem Theater erschienen, der alle Liebhaber einladet, ihre Mißgeburten, welche Unzufriedenheit, Rachsucht, Muthwillen heimlich ausgehecket, ihm anzuvertrauen.

Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen 9tes Heft 1785 noch mehr bekräftigt. Zu diesem Winkopp gesellten sich die aus Baiern ver.

Er verspricht den Vater immer geheim zu halten, doch das Erzeugniß an das Licht zu bringen um damit Gewerbe zu treiben, und das liebe Brod zu gewinnen. Er ist der Verfasser des deutschen Zuschauers, wovon das 4te Heft erschienen ist. Darinn macht er sich nun namhaft: doch hütet er sich fleissig den Druckort und Drucker anzugeben. Nicht ohne Ursache! Er ist Hr. Peter Adolph Winkopp, ein zweymal aus der Abtey zum heil. Peter in Erfurt entflohener Benediktiner-Mönch, Verfasser mehrerer berüchtigten Piecen, der nun zu Gera privatisirt, schon ehemals in dem Erätzischen und Wolfischen Inquisitionsprozeß zu München verwickelt war, und obgleich jene beyde seine Korrespondenten nun wegen Verbreitung anzüglicher und ehrenrühriger Schriften im Münchner Zuchthaus Busse thun, dennoch fortfährt, den verbottenen Schleichhandel zu treiben, und auf Kosten des guten Leimuths andrer sein Kontreband zu verkaufen. Doch was thut man nicht ums Brod, wenn man den gedeckten Klostertisch nicht mehr findet? Er nennt das Ding Publicität, eine artige Rubrik für die philosophische Moral!

verbannten Publizitätsbuben. Es war nicht von ohngefähr, sondern ein älterer schändlicher Briefwechsel hatte sie schon aneinander gefesselt, und sie wählten Gera zu ihrem Tummelplatz. Bald aber sahe sich auch die sächsische Polizey genöthiget dieses Gesindel aus dem Lande zu schaffen, die Aufklärer wurden aus dem *aufgeklärten* Sachsenlande, wo so viele würdige gelehrte Männer in Achtung leben, gejagt, und zogen nun nach der Schweiz um da unter dem Schutz der freyen Eidgenossenschaft ihr ruchloses Gewerb fortzutreiben. Hier nun erschien das 6te Heft des deutschen Zuschauers und jene Zusätze und Berichtigungen zur litterarischen Inquisitionsgeschichte in München, die mich unwiderstehlich zwingen dem betrogenen Deutschland und meinem zu lange getäuschten Vaterlande endlich die Augen zu öfnen, damit es seine lärmende Publizitätsmänner kennen und verachten lerne, und dagegen den Werth eines nützlichen, treuen Staatsbürgers zu entscheiden wisse.

Es muß jedem Leser dieser Zusätze und Berichtigungen gleich anfangs sehr auffallen,

daß

daß er den Namen unsers verehrungswürdigsten Landesfürsten in einem Aufsatze liest, der ganz dazu bestimmt ist, einen seiner treuen Unterthanen, den er noch als einen guten Bürger schützt, mit unauslöschlicher Schmach zu brandmarken. Für dieses Lob auf der Schandbühne hätte der Einsender wohl eine öffentliche Züchtigung verdient; denn ein paar Zeilen darauf erschien ich als ein spitzbübischer Nachdrucker, welches so viel heißt, als: ich bin ein Spitzbube, weil ich nachdrucke. Es gefiel einigen Buchhändlern und hungrigen Authoren aus dem nördlichen Deutschlande jeden Nachdruck mit dem Titel eines Diebstahls zu beehren, und die noch hungrigere deutsche Zuschauer dehnen diesen Titel noch weiter aus, vermuthlich aus Aerger, weil ihnen nichts nachgedruckt werden kann.

Wie schlecht, wie niedrig ists, daß Schriftsteller dem Wucher ihrer Verleger fröhnen und mit pasquillantischer Geisel auf jeden Nachdruck hauen. Doch all ihre Raserey konnte noch keine weise Regierung dahin vermögen, daß sie wider Recht und Gerechtigkeit, wider Politik und Staatswirthschaft

den

den Nachdruck als unerlaubt verboten hätte. Den Nachdruck einen Diebstahl nennen heißt alle deutsche Fürsten ohne Ausnahm für ungerecht und Diebsheeler erklären; denn zuverlässig ist beynahe keine einzige Buchhandlung in ganz Deutschland, die sich nicht eines Nachdrucks schuldig wüßte. Also sind wir samt und sonders, sehr wenige oder keinen ausgenommen, Spitzbuben! Ich bin so wenig geneigt den Vorwurf des Nachdrucks von mir abzulehnen; daß ich vielmehr den von mir veranstalteten Nachdruck für ein Verdienst um die Litteratur überhaupt und um die Aufklärung meines Vaterlandes anrechne.

Diejenigen Buchhändler, welche den Nachdruck so schlechtweg einen Diebstal, Strassenraub rc. rc. nennen, machen sich eines abscheulichen Frevels schuldig; ihr Verfahren ist sehr hottentottisch; Denn wie können sie richten, wo sie klagen. Von den Authoren gilt das nämliche, ausser daß es von ihrer Seite noch niederträchtiger ist. Die Frage: Ob der Nachdruck unerlaubt oder zulässig sey, gehört vor das Forum der Gesäzgeber.

Die-

Diesen will ich die sehr einfachen Gründe meiner Rechtfertigung kurz, und so deutlich, als ich kann, vortragen.

In dem Nachdruck selbst liegt einmal nichts Unbilliges, und es streitet mit der gesunden Vernunft denselben mit einem Diebstahl zu vergleichen. Der Diebstal nimt mir meine Sache hinweg, und ich habe sie nicht mehr: Der Nachdruck läßt mir alles, was ich habe, unberührt an Menge und Güte. Gesetzt, ich habe da ein Licht vor mir, das an Preis und Güte dem Publikum lieber seyn könnte, als alle bekannte Lichter. Dem Erfinder gab ich eine gute Belohnung, und ich verfertigte oder ließ mir einen grossen Vorrath dieser Lickter, selbst mit grossen Kosten verfertigen um sie mit Vortheil zu verkaufen. Nun glückt es einem andern aus einem meiner Lichter die Komposition zu erkennen, er läßt sich ebenfalls eine Menge machen und verkauft sie. Mein Monopol ist vernichtet, mein Gewinnst kleiner; aber hat mich der andere bestohlen? Ist er ein Spitzbube? — Der Author, sobald er sein Manuscript dem Verleger verkauft, geschenkt, oder

auf

auf eine andere Art cedirt hat, kömmt gänzlich ausser Frage, ihn geht die Sache nichts mehr an. Der Verleger ist nun Eigenthümer des gekauften oder geschenkten Manuscripts. Er läßt es drucken und verkauft jedes Exemplar um einen Preis, der nicht nur den Werth des Exemplars sondern auch einen Theil des Honorariums, der Zinsen, der Mühe ꝛc. ꝛc. enthält. Es ist lächerlich zu behaupten, daß der Käufer mit dem Exemplar nicht jedes Gebrauchsrecht erhält, lächerlich ist der Vergleich zwischen einem gekauften Exemplar und einem gekauften Kalbe, welches mich nicht berechtigt auf den ganzen Küheſtand Jagd zu machen, oder einem gekauften Messer, welches mich nicht berechtigt einem die Gurgel abzuschneiden. Wenn ich nun aber aus meinem gekauften Kalbe sogleich 1000 Kälber erhalten könnte, was hätte sich die Kuhe, oder Küheſtand, der Hirt, der Besitzer der Kühe darum zu bekümmern? Wer wird dem Käufer des Exemplars verbieten dasselbe seinem Freund zu leihen, abzuschreiben, abschreiben zu lassen und diese Kopien zu verschenken, verkaufen ꝛc. ꝛc.? Dieß sind ohngefähr die allgemeinen Gründe

für den Nachdruck. Aber meine Rechtfertigung bedarf ihrer nicht, denn ich habe bessere. Weit entfernt den Nachdruck überhaupt zu billigen gestehe ich vielmehr selbst, daß es Fälle giebt, wo er unzulässig ist, wenn er nämlich dem Verleger wirklichen Schaden bringt. Thut er das immer? Nein, es geschieht nur dann, wenn der Nachdruck eher zum Vorschein kömmt als der Verleger nicht nur seine Kosten, sondern auch einen ehrbaren Handelsgewinnst eingebracht hat. Daß er aber einen uneingeschränkten, immerwährenden Alleinverkauf und einen Gewinnst ohne Ende prätendirt, ist sehr unbillig; denn dieses überschreitet weit alles Verhältniß mit seiner Mühe oder seiner Auslage. Die größten Eiferer gegen den Nachdruck können ihn nicht als eine an sich gesätzwidrige Sache verdammen, selbst die Privilegien werden nur auf eine gewisse Anzahl von Jahren bestimmt. Zeit, Ort und Umstände machen den Nachdruck zu einer billigen oder unbilligen Sache. Dieß erwog ich immer sehr genau, ehe ich mich zu einem Nachdruck entschloß, und nie würde ich mich dazu entschlossen haben, wenn mir nicht selbst, bald nach

dem Antritt meiner Handlung, ehe ich vom Nachdruck wußte, einige meiner Verlagsartikel nachgedruckt worden wåren. Ich empfand sehr wohl, daß mein Gewinnst dadurch geschmålert wurde; aber über Schaden und Diebstal konnte ich dennoch nicht klagen; denn 1tens geschah der Nachdruck ziemlich ferne von hier, 2tens erschien er erst einige Zeit nach meinem Original, 3tens hatte ich meine Verlags- und andere Kosten schon, ehe er erschien, und konnte folglich 4tens mit dem Nachdrucker, wenn ich wollte, einerley Preis machen. Jeder Nachdruck, den ich jemals veranstaltete, hålt diese Prüfung auf das Genaueste aus, und ich mache mich vor Gott und der Welt anheischig allen erwiesenen Schaden, den ich durch meinen Nachdruck verursacht habe, vôllig zu ersetzen, es sey dann, daß man, gleich den abscheulichsten Wucherer, auf einen ganz unbeschrånkten Gewinnst, der in keinem Handlungszweige statt findet, Anspruch mache.

Aus dem Nachdruck ein eignes Gewerb machen, ist hôchst verabscheuungswürdig. Gegen jedes meiner nachgedruckten Werke kann

ich zehen originelle Auflagen aufstellen. Ich drucke nach, weil mir nicht nur der Nachdrucker meines eignen Verlags, sondern fast alle Buchhandlungen Deutschlands mit diesem Beyspiel vorgiengen. Ich will dem unpartheyischen Publikum noch ein paar Gründe vor Augen legen und es urtheile dann über meinen Nachdruck!

Nie kam mir der Gedanke aus Gewinnsucht ein Werk nachzudrucken, wovon ich eine hinlängliche Anzahl Exemplarien von dem Verleger auf die gewöhnliche Art und Bedingung erhalten konnte! Es erschienen nun in dem nördlichen Deutschlande einige gute Kinderschriften; ich war in meinem Vaterlande der erste, der sie bekannt machte, weil ich ihren Nutzen einsah. Mir lag ihre Verbreitung sehr am Herzen; allein wegen dem allzuhohen Preis konnten sie nie so gemeinnützig werden, als es der Verfasser selbst und das ganze Publikum wünschen mußten. Ich schrieb daher dem Verleger mir eine Anzahl Exemplarien um billigere Bedingnisse zuzusenden, der stärkere Debit hätte ihn dreyfach entschädiget; aber der Geitz hatte keine

Ohren, ich erhielt kein Stuck. Ich wieder-holte meinen Antragståts vergebens. Nun erst druckte ich sie nach, schafte meinem Vaterlande Nutzen, indem ich seiner Jugend um den möglichst geringen Preis gute, sittliche Bücher, die sie ohne mich nie erhalten håtte, in die Hånde gab; ich schafte ihm nebst dem einen betråchtlichen Kameral-Vortheil, indem das Geld im Lande blieb und der Arbeitslohn erworben wurde, und nahm für mich mit dem Gewinnste vorlieb, den der entfernte Herr Verleger verschmåhet hatte. Das såchsische Monopol des Buchhandels, welches eigentlich ganz allein an dem Nachdruck schuld ist, schadet der Litteratur weit mehr, als der Nachdruck. Es verhindert durch seinen Wucher eine so vortheilhafte Gemeinschaft zwischen allen deutschen Provinzen. Die Buchhåndler des Reichs und Oberdeutschlandes wurden mit Gewalt zum Nachdruck gezwungen, wenn sie nicht die Sklaven jener Herrn seyn wollten, und bald werden sie auch aufhören den jåhrlichen Tribut auf der Leipziger Messe ihren Despoten darzubringen. In Rücksicht der Litteratur selbst ist die Bilance zwischen dem nördlichen und

süd-

südlichem Deutschlande gleich, sie muß es also auch in Rücksicht des Buchhandels werden, und da man jenseits aus guten Gründen hiezu noch keine Lust hat, so muß diesseits zur Erreichung des Equilibers der Nachdruck angewandt werden. Mehr aber als diese guten Beweggründe, war es der Nutzen meines Vaterlandes, besonders der Jugend, die unerträgliche Gewinnsucht der Verleger, das fruchtlose Begehren hinlänglicher Exemplarien gegen billige Bedingnisse, und das Beyspiel beynahe aller Buchhandlungen in Dentschland, was mich zum Nachdruck veranlaßte. Auf der einen Seite enstand nicht der mindeste wirkliche Schaden, und auf der andern Seite der augenscheinlichste Nutzen; ich druckte nie einem Handlungsfreunde, nie einem nahen Verleger einen Buchstaben nach, und werde das auch nie: tretten aber die oberwähnte Umstände alle ein, so wird mich das Geschrey des Neides, der zu arm ist die Presse zu bezahlen, und das unbesonnene Schimpfen des Geitzes, oder das gedungene Geschreibsel eigennützliger Authoren von dem Nachdruck eines für mein Vaterland nützlichen Werkes nie abhalten. Diesen Nachdruck muß jede

weise und gerechte Regierung nicht nur dulden, sondern schützen, und wie können jene armselige Lohnbuben eine Handlung zu einem Verbrechen machen, die vor der Gerechtigkeit selbst als erlaubt, vor der Vernunft als gut und vor der Politik als nützlich besteht! Der Wucherer schilt freylich denjenigen einen Dieb, der ihm seine ungeheuern Zinsen schmälert; Diese Sprache ist schon längst bekannt; doch ließ sich weder ein Regent noch ein Privatmann dadurch verleiten, den Nachdruck unter obigen Umständen zu verdammen, und so lange die Monopolisten aus dem nördlichen Deutschlande ihr Gewinsel nicht zu einem allgemeinen Kodex erheben können, so getrau ich mir den Nachdruck, wie ich den meinigen beschrieb und erweisen kann, vor Gott, vor jeder gesäzgebenden Macht und dem strengsten Moralisten zu vertheidigen. Der spitzbübische Nachdrucker fällt also ganz auf die schwarze Seele des Einsenders und auf den Lügenvater Winkopp, der solche Abscheulichkeiten, die Lieblingsnahrung seines Geistes, mit Freuden aufnimt.

Ich übergehe hier die folgende elende, bübische Deklamationen, womit man mich als einen Abscheu darstellen will; Der Einsender macht mir das zum Vorwurf, worauf ich stolz bin, nämlich meine Gesellschaft und Freunde, und diese werden sich ebenfalls eine Ehre daraus machen von einem solchen höchstniederträchtigen Geschöpfe unter die Zahl der Bigotten, Fantasten, **Mönche** und **Pfaffen** gezählt zu werden. **Mönche, Pfaffen!** Also ist es eine Schande Männer von diesem Stande zu Freunden zu haben? Siehe Deutschland! darin besteht die ganze Aufklärung dieser aus Baiern verjagten und noch zu verjagenden Buben, daß sie unverschämt auf alles schimpfen, die Religion der Mißbräuche halber verspotteten, und alle diejenigen verfolgten, die nicht in ihren tollen Frevel mitbrausen wollten, weil sie tiefer sahen, den Zusammenhang umfaßten und nur einen allmähligen Vorschritt für einzig wirksam erkannten. Verräth sich da nicht der ausgelassenste Bube, indem er mirs als eine Schande aufbürdet, daß sich Mönche und Pfaffen unter meinen Freunden befinden; Männer, die nicht nur in Baiern, sondern in ganz Deutschland

als

als gute, gemeinnützige Schriftsteller und Philosophen geachtet werden. Selbst der intolleranteste Protestant kann unserm Klerus solche Männer nicht absprechen und Winkopp der Mönch, der Pfaff (beydes im Sinne des Einsenders) nimt solchen Unsinn auf?

Doch, nur das Pasquill ist ihm willkommen, sonst fänd sein Journal keinen Abgang und er samt Konsorten müßten verhungern. — Nun zeiht mich der Einsender sträflicher Ausdrücke gegen solche Individuen, die ich jederzeit wahrhaft verehrte und gegen die ich mich vor Gott keines Frevels bewußt bin; zwar wird diese Anklage durch den Zusatz, daß ich jene Personen öffentlich mit Schimpfworten und Schmähungen angegriffen habe, gänzlich vernichtet, da es lächerlich wäre zu glauben, daß man eine öffentliche Beschimpfung solcher Männer nicht gleich, oder wenigstens nicht in jener Zeit, wo alle meine Feinde eines ihrer Augen um meine beyde gegeben hätten, würde geahndet haben; allein da sich der Einsender zum Erweis anbietet, so fodre ich ihn öffentlich auf, daß er sich als Kläger vor Gericht ge-

gen

gen mich stelle, denn von einem ungenannten Pasquillanten findet keine Anklage und gegen ihn keine gerichtliche Vertheidigung statt; das Publikum wird erfahren, ob er erscheint und wenn er nicht erscheint, ihn als einen elenden Lügner, so wie den Herausgeber Winkopp als einen wortbrüchigen treulosen Bösewicht verdammen.

Es befindet sich bey dieser Stelle eine Note, worin gesagt wird, daß ich an dem Abend, als Brätz und Wolf in das hiesige Zuchthaus geführt wurden, den Herrn Stadtoberrichter von Bardt zu mir eingeladen, mit ihm 12 Bouteillen Rheinwein ausgesoffen und vor Freude ausgeschweift hätte ꝛc. ꝛc. Winkopp bemerkt dabey, daß ihm dieses Faktum von einem zuverlässigen Korrespondenten sey eingesandt worden. In der That eine schwere Beschuldigung; wäre sie wahr, so verdiente ich durch diese einzige That beynahe, daß man mich als einen hämischen Bösewicht unter die Zahl der winkoppischen Publizitätsgenossen, wenigstens unter ihre aufgeklärte Männer zählte. Wie aber, wenn diese ganze Beschuldigung ebenfalls Wort vor

Wort erlogen ist? Wenn der Herr Burgermeister von Bardt niemals in meiner Wohnung war, niemals das mindeste bey mir genossen hat? Was verdienen Winkopp und der Einsender für Namen? Glücklicher Weise ist dieses Faktum von der Art, daß die negativa erwiesen werden kann, und dieser Beweis ist in dem gerichtlichen nach aller Form unpartheiisch auf unsre beyderseitige Requisition abgehaltenen Protokolle dieser Schrift als Beylage angehängt. Da stehen sie nun die **Verläumder**, **gebrandtmarkt**, **ein Schandsmal deutscher Litteratur**, **ein Abscheu jedes ehrlichen Mannes**, **ein Spott des Publikums!**

War meine Ehre, mein guter Name, meine Ruhe ihrer teuflischen Bosheit nicht Nahrung und Opfer genug? Mußten sie auch noch einen würdigen Richter auf ihre Schandbühne stellen, begreifen sie die ganze Abscheulichkeit einer solchen That nicht? — Das Zutrauen eines ganzen Publikums auf den Charakter seines Richters schwächen, die Unpartheylichkeit einer obrigkeitlichen Person durch ganz ersonnene Lügen und Verläumdungen

dungen in öffentlichem Druck verdächtig machen wollen, dieß Verbrechen qualificirt sich durch sich selbst, und seine unausbleibliche Folgen zu einem der sträflichsten und niederträchtigsten, und auch dieses begiengen der Einsender und Winkopp der Herausgeber dieser Verläumdung.

Ich bezeuge hier vor aller Welt, daß dieser Angrif auf die Ehre eines rechtschafnen und schätzbaren Mannes, wozu ich der eben so unschuldige Anlaß sein muß, einer der stärksten Beweggründe war, jene Pasquillanten in ihrer ganzen Schwärze durch diese paar Bögen der Welt vor Augen zu stellen; es ist eine höchst unangenehme Sache sich mit solchen Auswürfen der Gesellschaft zu befassen; allein ich war diese saure Pflicht der Wahrheit, Gerechtigkeit und Ehre schuldig und das deutsche Publikum ist gewiß nicht so undankbar das, was ich hier für seinen Nutzen thue, zu verkennen.

Winnkopp hat sich in der Ankündigung seines deutschen Zuschauers (man lese

sie im 1ten Heft (*) öffentlich und feyerlich gegen seine Leser und das ganze Deutschland anheischig gemacht, daß er jeden seiner Korrespondenten, der ihm ein **gerichtlich erwiesenes** *Falsum* einberichtet, **namhaft machen** und seiner Strafe oder Vertheidigung überlassen wolle. **Winkopp** ist vermöge dieser **Bedingung, Zusage** und **Verbindlichkeit** schuldig den Einsender jener gerichtlich erwiesenen Verläumdung **zu nennen.** Wollte sich Winkopp dessen weigern, so erkläret er sich dadurch öffentlich und feyerlich zu einen Schurken. **Winkopp** kennt den Einsender, weil

(*) Falls über das erzählte Factum Beschwerden geführt würden; so vertrette ich den Einsender so lange, lasse mich so lange, als wenn ich selbst Verfasser wäre, behandeln, bis es gerichtlich erwiesen ist, daß dieses Factum unwahr gewesen. Dann muß der Einsender sich selbst vertreten, dann werde ich ihm alles Vorgefallene schreiben, von ihm einen öffentlichen Widerruf verlangen, und im Falle er sich hiezu nicht verstehen wollte, ihn als einen Pasquillanten behandeln; aber bey Gott dieß nicht eher, als bis die Unwahrheit des erzählten Facti gerichtlich erwiesen ist. Dieß sind seine eigne Worte **in der Ankündigung**, worauf ich mich berufe.

weil er ihn einen zuverlässigen Korrespondenten nennt, weil er in seiner Ankündigung sagt keine anonyme Berichte aufzunehmen. Nicht nur der (oder die) Verleger des deutschen Zuschauers sind gehalten die Namhaftmachung des Einsenders zu bewerkstelligen, da sie mit Uebernehmung des Verlags auch alle dem Journal anklebende Bedingungen übernahmen, sondern auch die Obrigkeit des Orts, wo dieß Journal verlegt wird und wo die Herausgeber sich aufhalten, sind es dem ganzen Publikum und ihrer eignen Ehre schuldig den Herausgeber zu Erfüllung seiner Pflicht anzuhalten, widrigenfalls geben sie beyde der ganzen Welt das Recht sie nach Belieben Pasquillanten-Beschützer, Pasquillanten, Lügenfreunde u. d. g. zu tituliren. Hier ist keine Aushilfe für Winkopp, dießmal wird es ihm nicht gelingen die baierische Justiz mit leeren Entschuldigungen zu täuschen; ergreift er auch wieder den Wanderstab, so ist sein eigner Name ein Steckbrief, der ihn bis an den letzten Winkel der Welt verfolgt, und verläugnet er diesen, so hat er an seinem Herzen und Charakter einen noch ärgern Feind.

Da man sich auf die Ehrliebe dieses Publizitätsmannes aus bekannten Gründen nicht verlassen kann, so wird zu gleicher Zeit ein wohlweiser Magistrat der Stadt Zürich, wo dermalen das Pasquill-Komplott seine Höhle gegraben hat, ersucht werden seine obrigkeitliche Hand in die Sache zu mischen. Auf Preßfreyheit kann man sich nicht berufen, da noch Wasers Blut an der Zürcher Preßfreyheit triest, und hoffentlich werden die Herren von Zürch, als patriotische Schweizer die freundschaftlichen Dienste Baierns gegen ihre Republik nicht damit vergelten, daß sie zügellose Menschen hegen, die sich der gröbsten Beleidigungen gegen den Staat und Regenten Baierns schuldig gemacht haben. Sie sind zu einsichtsvoll, als daß sie ihre Freyheit zum Schutz des ausgelassensten Frevels machen, und zu gerecht, als daß sie eine so grobe Verläumdung gegen eine richterliche Person nicht ahnden sollten. Zwar ist es befremdend, daß sie bisheran eine solche Ehrenräuberbande in ihrem Gerichtsbann duldeten, aber wo kein Kläger ist, da ist kein Richter und zudem geht auswärtige Publizität nicht so nahe als einheimische. Noch befremdender ist, daß die

fromme, hochgelahrte Buchhandlung Orell, Geßner, Fueßly und Kompagnie, wo nämlich der deutsche Zuschauer verlegt wird, bey deren Firma sich ein so sanfter, lieblicher Idillendichter befindet, die Exkremente ehrloser Vagabunden in Verlag nimt, und unter ihrer Presse den Nachdruck schlechterdings zu einer Spitzbüberey erklären läßt, da sie doch selbst die Uebersetzung des Tasso nachgedruckt haben. Freylich nur um sich zu rächen; (so ich auch) aber gilt das denn, daß ich einen, der mich bestohlen hat, wieder bestehle? Also ist die ganze Firma der Zuschauerhandlung nicht mehr und nicht weniger Spitzbube, als ich. Sie sollten bedacht haben, daß ein Buchhändler, der unter gewissen Umständen nicht nachdruckt, entweder zu bettelhaft, oder zu dumm ist.

Nun hätte ich bald einen der deutschen Aufklärer seiner Armseligkeit und Gebrechlichkeit halber vergessen. Es ist der Herr Wolf, dessen in den zuschauerischen Zusätzen und Berichtigungen ꝛc. ꝛc. Meldung geschieht. Diesen hatte ich wegen dem wider mich und meine Freunde erschienenen Pasquille im Verdacht;

dacht; Natürlicher Weise suchte ich auf den Grund zu kommen. Ich fragte seinen Stubenkameraden, einen bessern Menschen, und dieser sagte ein paar Worte zu viel, weil er zu viel wußte. Inquisitionsgeist konnte bey dieser Privatunterredung nicht obwalten, weil's nur eine Privatunterredung war, bey der es jedem frey stand zu schweigen oder fort zu gehen. „ Wolf hätte nie sein Verständniß mit Winkopp gestanden, wenn nicht eine eidliche Aussage vorausgegangen wäre. „ Desto schlimmer; Ein ehrlicher Mann sagt seine Korrespondenzen ohne Anstand; aber eine Korrespondenz mit einem Winkopp ist freylich eine schlechte Empfehlung! Eben so groß war auch die Verlegenheit, „ in „ welcher er (Wolf) sich in Absicht auf die „ Schrift: Trattner, Göbhärdt und Strobl „ befand. Ich glaube, er würde untröstlich „ seyn, wenn bloß durch seine Schuld Ver„ leger und Verfasser wären entdeckt worden. „ Er läugnete, so lange es möglich war (in „ diesem ungerechten Falle ist doch das Läug„ nen erlaubt?) allein er wurde überwie„ sen. „ — Man sage mir, ob das nicht die wahrhafte Sprache resoluter Räuber ist! Die

ganze

ganze Stelle könnte für einen Auszug eines Briefes aus Schillers Trauerspiel: die Räuber, gelten. Wolf war verlegen, weil er den Pasquillanten, den er wohl kannte, nicht entdecken wollte; Wolf läugnete, so lang es gieng, (standhaftes Läugnen ist bey ächten, abgehärteten Schurken ein heroisches Verdienst:) Wolf wäre untröstlich, wenn er einen seiner Kameraden mit zur Strafe gebracht hätte. Von diesem Edelmuthe sah man schon manche Beyspiele auf dem Rabenstein.

Diesen Wolf dem Publikum näher bekannt zu machen sehe ich mich durch alle diese Umstände, besonders aber dadurch bewogen, daß der Einsender dieser Zusätze und Berichtigungen den Herrn Stadtoberrichter von Bardt beschuldigt, er habe diesen Wolf als einen Verbrecher aus der niedrigsten Klasse von Menschen behandelt. Ist er denn das nicht? Durch was hat er sich denn der geringsten Achtung werth gemacht, daß man ihn, als er nicht ohne Ursache in Verhaft saß, von andern Inquisiten vom niedrigsten Pöbel hätte unterscheiden sollen?

Sein Stand, sein Charakter, seine Schriften? Das wollen wir sehen.

Wolf, ein Bettelstudent, ward seiner schlechten Aufführung halber hier in München aus der Zahl der Studierenden verstossen, und zwar nicht damals, als die Schulen noch unter den Jesuiten standen, sondern zu den Zeiten einer Direktion, die nach dem Zeugniß aller Menschen sehr aufgeklärt und nicht so kasuistisch war. Wolf irrte nun verlassen umher ohne Freund, ohne Unterhalt, ohne Obdach. Ein mitleidiger Mann nahm Theil an seinem Jammern und empfahl mir ihn. Ich nahm ihn auf, gab ihm statt seiner Lumpen gute Kleidung, und sein vom bittern Hunger abgezehrter Körper erholte sich an meinem Tische. Anderthalb Jahre genoß er dieser guten väterlichen Pflege und durfte dafür keine andre Arbeit verrichten, als die zu seinem eignen Besten bestimmt war, nämlich die Arbeit eines jeden auch wohlhabenden Handlungslerners. Kaum hatte er bey dieser behaglichen Lage seines vorigen Elends vergessen, so kam ihm schon der Authorkitzel an; für ein Genie, wie er sich

wähnte,

wähnte, war die Erlernung einer guten Handlung und die damit verknüpften kleinen Arbeiten zu gering und verächtlich, statt dessen schrieb er Komödien, Romane u. d. g. Mir that er nun die Ehre, dieß armselige Geschreibsel meinem Verlage zu bestimmen. Allein es war der Druckfarbe nicht werth. Ich sagte ihm aufrichtig meine Meynung, rieth ihm mehr Bescheidenheit an, und that ihm den Vorschlag, wenn er ja der Schreibelust nicht widerstehen könnte, sich nach dem Muster der Alten im Denken und Vortrag zu bilden. In dieser Absicht gab ich ihm den Sallust zu übersetzen, und von dieser Uebersetzung hab ich noch einen Theil von seinem Manuscript in Handen. Anfangs hielt ich seine Schriftstellerey für einen Beweis eines zwar einfältigen, aber doch dankbaren Herzens, das mir für das viele Gute, so ich ihm erwies, einige Vergeltung zu leisten wünschte; Aber bald zeigte sich offenbar, daß ihn meine Gleichgültigkeit gegen seine Authorschaft mächtig verdroß, und daß er mich für einen Thoren ansah, der das angebotene Glück mit Füssen von sich stieß. Lüderlich war er dabey im höchsten Grade und da ich

 seine

seine Ausschweifungen und nächtliches Umherschwärmen nicht gelehrt und geniemässig finden wollte, so schien ihm mein Joch zu schwer, er verließ mein Haus, das ihn als einen armseligen Bettler aufgenommen hatte, wie ein schlechter Kerl ohne Dank und Abschied.

So weit kannte ich ihn bis heran; aber der Geruch, den er in meinem Haus hinterließ, war noch schlechter. Herr Wolf war auch ein Dieb. Es kann stündlich erwiesen werden, daß er mir Bücher entwendet. In wie weit sich seine Authorschaft besserte, kann ich nicht beurtheilen, da er ausser dem Theil, den er an einigen pasquillantischen Brochüren haben mag, nichts Lesenswerthes bekannt werden ließ. Dieß ist nun der Herr Wolf, dafür erkennt ihn die ganze Stadt, sollte ihn der würdige, aufmerksame Richter nicht kennen? Und wie soll er ihn denn behandeln? — Nur in dem einzigen Umstande hat der Einsender wahr geredet, daß Wolf unter das Militär hätte sollen gesteckt werden; allein ein unheilbarer Fehler am Halse macht ihn zum Soldaten untauglich, nur zu einem

deutschen Journalisten, wie der berüchtigte Winkopp, ist er gut genug.

Sollte Wolf diese notorische Thatsachen zu läugnen die Unverschämtheit haben, so werde ich seine in meinem Gewölbe begangene Diebstäle gerichtlich erhärten und ihn durch obrigkeitliche Steckbriefe verfolgen lassen, die ihn um so leichter finden könnten, da sein falscher Blick, der es nie wagt, einem ehrlichen Manne ins Angesicht zu schauen, das böse Herz und Gewissen des Menschen deutlich verräth.

Siehe da, Deutschland! noch einen deiner Aufklärer, Publizitäts- und Toleranzmänner! bedenke den Verlust, den Baiern an solchen Menschen litt, als es sie vermöge eines litterarischen Inquisitionsurtheils des Landes verwies! gewiß wenn alle Neun Musen Deutschlandes über diesen Menschen nicht erröthen, so sind sie ausgeschämte Dirnen! — —

Gott lob! Ich athme leichter, da ich nun mit der Schilderung dieses Gesindels

fertig

fertig bin. Ein jedes Wort, so wahr es ist, war mir ein Stich ins Herz; aber sie selbst rissen mich mit Gewalt dazu ihre Schande aufzudecken, die Ehre **meines Fürsten, meines Vaterlandes, meiner Freunde und die meinige**, so viel ich kann, zu retten. Das Publikum urtheile. Deutschland muß mir Dank wissen, daß es diese Menschen, die seit ein paar Jahren so ungezogen lärmten, kennen lernt. Ich sagte kein Wort zu viel; **mehr, weit mehr**, hätte ich sagen können; aber wir haben noch ein paar Mitglieder dieser Aufklärerbande in Baiern; diese werden, wie z. B. der Einsender jener Zusätze ꝛc. nicht ruhen, bis auch sie das Loos trift. Einer wenigstens kann ihm nicht mehr entgehen, da **Winkopp kontraktmässig** gehalten ist, ihn, den **zuverlässigen Korrespondenten** namhaft zu machen, und man jedes Mittel ergreiffen wird ihn dazu anzuhalten, falls der Zürcher Magistrat, an welchen unterdessen ein geziemendes Ersuchen gelangt, diese Benennung nicht durch sein obrigkeitliches Ansehen erwirken sollte. Man zweifelt aber hieran um so weniger, da es ihm selbst angelegen seyn muß zu seiner eignen Ehre;

jede

jede Verläumdung gegen richterliche und bürgerliche Ehre der billigen Strafe nicht zu entziehen; und sollte Winkopp sich mit der Flucht zu retten suchen: so sind die Verleger des pasquillantischen deutschen Zuschauers entweders den Einsender zu nennen oder den Herausgeber zu entdecken vermög des übernommenen Journals und der demselben anklebenden Bedingnisse gehalten.

Die respective Gönner und Patronen jener Publizitätsmänner, werden nun wohl ihr arges Vorurtheil gegen mich ablegen. Diese paar Bögen beweisen ihnen mit einem Male, daß ich keineswegs, wie jene ihnen vorlogen, ein Feind der Aufklärung und Publizität bin; sie werden mir im Gegentheil eingestehen, daß ich mir durch diese gründliche und stündlich zu erweisende Schilderung von der wahren Beschaffenheit jener Aufklärersbande und von dem Charakter ihrer Mitglieder ein grosses Verdienst um die Aufklärung und Publizität erworben habe. Ihre hohe Protektion wäre mir also gewiß; es sey dann, daß sie sich immer auf die Seite der Pasquille und Verläumdung hielten, und in die-

sem Falle wäre meine Sache in ihren Augen nur schlimmer geworden. Ich hätte vielleicht ebenfalls ein Pasquill schreiben müssen um mich bey ihnen zu empfehlen.

Doch, was kann mir viel an dem Urtheil solcher Menschen liegen, die mit dem unbeschreiblichsten Schiefsinn mir es zum Verbrechen machten, daß ich mich von einem verläumderischen Komplott nicht wollte zu Grunde richten lassen; die mich verfolgten, weil ich ein schändliches Pasquill nicht wollte verbreitten (*) sehen und manche ihrer Freun-

(*) Die Schandschrift war zwar zu 2000 aufgelegt und zum Verkauf bestimmt; es konnten aber nur wenige Exemplarien in die Hände der Hauptinteressenten gelangen, ehe der ganze Pack konfiszirt wurde. Diejenige also, welche das Pasquill nicht gelesen hatten, liessen sich von den Theilnehmern leicht überreden, daß an der ganzen Sache nicht viel sey, man suche nur aus Privathasse ein paar Menschen unglücklich zu machen ꝛc. Daher ward die Parthey so zahlreich, die sich für die Pasquillanten erklärten und über die Obrigkeit schimpften und mich verfolgten. Der Endzweck des Pasquills, nämlich mich verhaßt zu machen, ward also auf

Freunde um diese ergötzende Lektür brachte? In dem festen Vertrauen, daß es noch sehr viele unbefangene Leser unter meinen Mitbürgern gebe, lege ich diese meine Appellation ihrer Einsicht vor, und bin gewiß, daß mich ihr Urtheil für jenes so unbillig als boßhafte Verfahren hinlänglich entschädigen wird. Das deutsche Publikum wird freylich erstaunen, daß ich mich öffentlich vertheidigen muß, blos, weil man ein förmliches Pasquill auf mich gemacht hat. Der Fall ist sonderbar und fast der einzige in seiner Art. Aber es wird nun das Räthsel leicht begreifen, da es weiß, daß diejenigen, gegen die und um derentwillen ich mich vertheidigen muß, jenes Pasquill für ein Publizitätsstückchen

diese Art zum Theil erreicht; bey Lüg, um Lüge verloren die Verfasser nichts. Der ganze Proceß erregte nur um so mehr Aufsehen, weil die wenigsten die Ursache desselben und das Corpus delicti kannten. Man dachte oder wollte an die unerhörte Beleidigung nicht denken, und hielt sich nur bey der Strafe auf, die folglich dem belügenden sowohl als dem belogenen Theile des Publikums ungerecht und inquisitorisch scheinen mußte. Es ist der Fall ganz selten, wo man auf der That einen Pasquillanten erwischt hat.

chen halten, so wie sie alles das mit dem Namen der Aufklärung belegen, was die Gesätze verlacht, die Religion verspottet, sich aus den Schranken des ehrbaren losreißt, die Tugend zum Popanz macht und weder des verehrungswürdigsten Landesfürsten noch seiner ansehnlichsten Diener schont.

Meine Begriffe von Publizität und Aufklärung, so wie ich sie aus den besten Schriftstellern schöpfte, sind ganz andrer Art. Publizität ist nun einmal für Privatbürger in Betref ihres häuslichen Gewerbs gar kein Forum competens. Man macht itzt aus diesem Modewort so viel Aufhebens und dennoch gab man bis heran noch keine einzige bestimte Definizion davon; ein Fehler, der der Philosophie unsers Jahrhunderts nicht viel Ehre macht. Es wäre nun auch sehr schwer aus dem verschiednen Gebrauch, den man von diesem Wort macht, seinen bestimten Sinn zu finden. Es ist keine Verläumdung so grob, keine Schmeichelen so niederträchtig, keine Verdrehung so hämisch, die nicht schon in deutschen Journalen für Publizität verkauft worden wäre. Ein Journalist

lebt

lebt so zu sagen von den Beyträgen seiner Korrespondenten; er kennt die wenigsten, hat auch weder Lokalkenntniß noch Data genug um die Berichte selbst zu prüfen; er verläßt sich also auf Wort und Namen. Auf Wort und Namen eines manchen Menschen, der ihm in aufgeputzten Briefen ein Ehrenmann scheint, der aber in seinem Vaterlande als ein armseliger Schreiberling und notorischer Schurke verachtet wird. Eben so kann es auch einem voluminösen Reisebeschreiber gehen, der in einem bequemen Wagen manche Provinz durchwandert, in der Hauptstadt einen oder zween Täge verweilet, die Bekanntschaft von ein paar muthwilligen und unzufriednen Skribler aufhascht, und dann, wenn er wohlbehalten wieder nach Hause gekommen ist, aus den Briefen dieser zuverlässigen Freunde, einen ganzen Band mit der Beschreibung dieser Provinz anfüllt. Auch die würdigsten Journalisten der Publizität konnten diesem Schicksal nicht entgehen; sie glaubten oft die unterdrückte Unschuld und Gerechtigkeit zu retten, die Tiranney zu strafen, der ungerechten Verfolgung zu steuren, und fröhnten der abscheulichsten Verläumdung:

dung: oft streuten sie dem Despotismus Blumen, erhoben den Triumph des Bösewichts, setzten die Dumheit auf den Leuchter, und glaubten dem wahren Verdienste zu huldigen. Dieß wiederfuhr rechtschafnen, gelehrten Männern, die doch durch persönliche Bekanntschaft viele würdige Freunde hatten, und auch durch ihren ausgebreiteten Ruf das Zutrauen manchen Biedrmanns verdienten. Was läßt sich denn von einem deutschen Zuschauer denken, einem armseligen Menschen, der schon mit dem ersten infamen Aufsatz seines Journals sich für nun und immer zu einem unbesonnenen Verläumder erklärt, und folglich von keinem wahrheitliebenden Manne einer Zuschrift werth gehalten werden konnte?

Wenn der bedrückte um Rettung schreyt, die Unschuld in Verlassenheit jammert; wenn ein Volk unter dem eisernen Scepter des Despoten seufzt, der Privateigennutz die allgemeinen Erwerbsquellen an sich zieht; wenn ein mächtiger Schurk das Recht feil bietet und das Verdienst nach Thalern schätzt; wenn der Unterthanen Schweiß an einem Halsschmuck klebt, und die wichtigsten Aemter an der Toi-

lette

lette vertheilt werden; o dann Heil, Heil dem Manne, der diese Frevel der Welt zum Abscheu darstellet und dem künftigen Geschichtschreiber die Farben bereitet um diese Frevler der Nachwelt nach dem Leben zu malen. Heil dann der erhabnen Richterinn Publizität! Wer wird sie nicht verehren? Sie allein darf es wagen das schwache Opfer mit dem Opferer zu gleichen; den tiefgekränkten mit seinem mächtigen Verfolger auf eine Stufe zu stellen, die Thränen des einen gegen den Muthwillen des andern aufzuwiegen; sie allein gewährt Erleichterung und Trost dem Verlassnen, Recht und Genugthuung dem Unterdrückten, vor ihr sinkt der gekrönte Despot an die Seite seiner ärmsten Sklaven herab, sie allein richtet die Grossen, die hier keinen Richter erkennen, dort keinen fürchten, und überliefert ihr Andenken dem Segen oder dem Fluch der Nachwelt. Auch ist sie oft das einzige Mittel einem geblendeten, betrognen Regenten die Augen zu öffnen; durch sie erfährt er es, wenn man ihm das Weheklagen seiner Unterthanen in Freudenruf und Vivat übersetzt, sie ist seine beste, wohlmeynendste Freundinn, die ihm am redlichsten

dient, wenn er anders redliche Dienste verlangt. Wenn alles sich bemühet seinen Blick von der Scene des Jammers, der Ungerechtigkeit, des Geitzes, von einem landesverderblichem Uebel oder einer Nationalschande abzuwenden, so tritt die Publizität vor ihn hin, und zeigt ihm, was er sehen soll. Bescheiden spricht sie erst als **Mittlerinn**; stößt er sie aber von sich, so tritt sie auf als Richterinn.

Dieß sind meine Begriffe von **Publizität**. So erhaben sie in diesem Gesichtspunkte ist; so schädlich und verachtungswerth wird ihr Name, wenn ihn heillose Buben nach Willkühr mißbrauchen. Wenn man ihre eigentliche Würde und Heiligkeit bedenkt, so findet man sich in einer gewissen Verlegenheit die Männer in Deutschland zu nennen, welche ihre Priester zu seyn verdienten. Nicht, als ob es an fähigen und rechtschafnen fehle, sondern weil in der That nichts bedenklicher seyn kann, als dieses Amt. Unsre würdigsten Männer haben es erfahren und zogen sich bescheiden zurück, sie sahen, daß auch **Neid** und **Verläumdung** sich ihrer Rech-

te bedienten, und Gift in das Publikum streuten. Sie lernten aus der Erfahrung, daß Publizität ohne öffentliche, gesätzmässige Sanktion kein Haar breit vom förmlichen Pasquille entfernt sey. Nun aber tretten elende Skribler an ihre Stelle, und kümmern sich in ihrer niedrigen Dunkelheit nicht darum, ob ihre Publizität Pasquill, oder ihr Pasquill Publizität sey, wofern sie nur eines von beyden ernährt.

Der Schaden, den diese Leute anrichten, ist unbeschreiblich. Sie sind es, die das Bißchen Preßfreyheit und Publizität vollends aus Deutschland verdrängen werden. Man sagt freylich, eine jede gnte Sache sey dem Mißbrauch unterworfen: allein bey keiner guten Sache, kann der Mißbrauch so gefährlich seyn, als bey Publizität und Preßfreyheit, und da sie beyde bis heran nur eine willkührliche (präkariose) Existenz haben; wäre es ein Wunder, wenn sich die Macht der Regenten gegen sie vereinigte um sie wieder zu vertilgen? Ein kleines Vorspiel haben wir bereits in ein paar Exempeln gesehen. Der grosse Friedrich selbst that den ersten Schritt. Vernünftige Männer

ner schwiegen oder berührten wenigstens die kitzlichste Seite nicht mehr: nichtswürdige Buben glaubten nun ihrem Muthwillen das Feld überlassen, und rasen unaufhaltsam bis zu ihrem Verderben und zum unersetzlichen Schaden unsers Deutschlandes. Nichts als ihre Obskurität konnte sie bis heran von irgend einem Zuchthause retten; denn sonst ließ sich nicht begreifen, wie der deutsche Zuschauer, der schon in seiner Ankündigung die ehrvergessene Versicherung thut, daß er die deutschen Fürsten brav in die Kur nehmen wolle, der schon in seinem ersten Aufsatz die pfalzbaierische Regierung auf eine so freche als lügenhafte Art angreift und dadurch nichts als Haß und Erbitterung unter Mitunterthanen auszustreuen suchte, unbegreiflich, sag ich, wäre es, wie dieser Zuschauer noch ohne Schiebkarren herumwüthen könnte, wenn ihn nicht seine Verächtlichkeit selbst erhielt.

So toll und unverschämt fieng es noch keiner an. Gleich am ersten Blatt muß es jedem Leser auffallen, daß er da Pasquill und nicht Publizität finden werde. Diese

sucht

sucht einem zu nutzen, keinem Menschen wehe zu thun, wenn sie nicht gewiß ist ein grösseres Wohl, oder die Abstellung eines sehr schädlichen Uebels dadurch zu erzielen. Ich sage: gewiß muß sie seyn, durch Facta durch erwiesene Berichte, durch Erfahrung überzeugt, sonst wird sie durch die mindeste Beleidigung zum Pasquill, und bleibt Pasquill ungeachtet aller Berichtigungen, Widerrufe, Palinodien, die sie hintennach schleppen mag. Der Widerruf einer publizirten Verläumdung ist gar kein Ersatz, wer einmal ausgepeitscht ward, bleibt unglücklich, man reibe ihm seinen unschuldigen Rücken mit noch so köstlichen Salben. In das Privatleben der Bürger mischt sich die Publizität nie, sie will und darf den behörigen Gerichtshöfen nicht vorgreifen. Publizität überhaupt, zu welcher jeder Unterthan bey jeder Nation vermög des ursprünglich gesellschaftlichen Vertrags berechtigt ist, besteht darin, daß man über öffentliche Angelegenheiten öffentlich, aber mit der gehörigen Bescheidenheit, mit der ein Mann mit Verstand und Redlichkeit vor das Publikum tritt, spreche und seine Meynung sage; für diese Publizität

wird der Fürst, wird das Volk ihm Dank wissen. Was Personen thun, und in ihren Pflichten fehlen, dieß zu ahnden, zu strafen, abzuändern ist in jedem wohleingerichteten Staat die Sache und die Pflicht des Staatsrichters, nicht des vorgreifenden Schriftstellers, viel weniger eines elenden Journalisten. Diese simple, natürliche Begriffe sind dem Gehirne unsrer neuen Publizitätsmänner ganz fremd, oder wenn sie auch ihrem Verstande einleuchten, so will ihr schlechtes Herz nichts davon wissen. Da sie selbst keine Ehre besitzen, und zu ihrem Gewerbe keine Ehre brauchen, so halten sie die Ehre einer ganzen Nation, oder eines Privatmannes für eine nichtsbedeutende Sache, um derentwillen man eben nicht viel Umstände machen dürfte. Ein jeder pasquillantische Aufsatz, er gelte nun den besten Regenten, dem würdigsten Staatsmanne, oder wem er wolle, ist ihnen willkommen, weil eben dadurch ihr Journal bey vielen Menschen, die gerade so niederträchtig denken wie sie, seinen Beyfall erhält. Zu einer genauen und gewissenhaften Prüfung haben sie weder die Fähigkeit, weder den Fleiß, noch den Willen, und es

wäre ihnen höchst unangenehm, wenn ihnen nichts als gründliche, wahrhafte Berichte eingesandt würden. Sie kennen ihre Leser und wissen, daß ein deutscher Zuschauer ohne Pasquill eine sehr langweilige Lektür seyn würde.

Es giebt überall der unruhigen, hämischen, verläumderischen Buben die Menge; Leute, die in kein Verhältniß passen, die sich vermöge ihres Charakters nirgends anschliessen können, die sich allein für den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens halten, die jeden Schritt, der nicht auf ihr Selbst abzielt, für ein Verbrechen, für eine Unbild ansehen, die jedes fremde Verdienst, jede fremde Wohlfahrt, Beförderung, Belohnung rc. rc. für eben so viel himmelschreyende Beleidigungen erklären. Alle diese Menschen haben eigentlich den winkoppischen Beruf Publizitätsjournalisten zu werden; da sie aber nicht alle im Stande sind die Exkremente ihres giftigen Gehirnes in eine grammatische Ordnung zu bringen, und sie in einer Journalform drucken zu lassen; so müssen sie sich damit begnügen ihren Unsinn und Geifer in

ein etablirtes Journal auszuspeyen und durch solche Beyträge ihren von Neid und Bosheit zusammengepreßten Herzen Luft zu machen. Es versteht sich, daß man darin den Ton der Menschenliebe und Billigkeit affektirt, den bestraften Schurken eine unterdrückte Unschuld, den strengen gerechten Richter einen Tirannen nennt; aber dieses Geschwätze kann den seichtesten Kopf nicht mehr irre führen. Indessen wird der Eigendünkel der Journalisten durch solche Beyträge bestärkt. Wiewohl sie von der Niederträchtigkeit ihrer Absichten und Beweggründe in ihrem Innern überzeugt sind, so werden sie dennoch durch die Beyträge gleichgesinnter Menschen auf die Meynung gebracht, als hielt sie die Welt für das, wofür sie sich ausgeben, Retter der Unschuld, Beschützer der Verfolgten, Vertheidiger der Justiz u. d. g. Mit eben derselben Larve, mit welcher sie das Publikum zu betrügen suchen, werden sie selbst betrogen. Wenn ihr Hunger gestillt ist, so mögten sie ihre Betrügerey vor ihren eignen Augen gerne verstecken, mögten vielleicht gerne das seyn, was sie anfangs nur scheinen wollten; aber umsonst, die Bahne ist betretten, sie haben sich einmal selbst da-

zu bestimmt Werkzeuge der Verläumdung zu seyn.

Nur noch eine kurze Betrachtung über diese Publizität, die jedem Leser wegen ihrer nahen Anwendbarkeit merkwürdig seyn muß. Was hat Publizität für einen Endzweck? — zu nützen. Wie kann sie nützen? — wenn sie das versteckte Gute bekannt macht: damit es allgemeiner werde; wenn sie das stille Ungemach eines ganzen Standes, einer ganzen Gemeinde an den Tag und vor die Augen derjenigen bringt, die ihm abhelfen können; wenn sie die verborgnen Uebel eines Staates beleuchtet, und die Hilfsmittel dawider angiebt, wenn sie eine öffentliche Ungerechtigkeit frey ahndet, u. d. g. Vortreflich; so muß sie nützen. Wie aber wenn der Publizitätsjournalist durch fremde Boßheit betrogen oder durch seine eigne Leidenschaft geblendet sich auf die Seite des Unrechts schlägt; wenn er zum Beyspiel ein gerichtlich erwiesenes Vergehen der Wahrheit, den Gesätzen, der Regierung zum Trotz vertheidigen, die Strafe eine Ungerechtigkeit, die Bestraften aber unschuldige Opfer der

Bi=

Bigotterie, Tirannen, Dumheit nennen wollte? Wem schadet der Bube denn wohl am meisten? Dem Staate, der Regierung und den Richtern nicht; denn was will das Hundegebell gegen diese? Der rechthabenden Parthey eben so wenig, denn diese schützt Urtheil und Gesätz; also fällt der Unsinn oder die Boßheit des Publizitätsmannes demjenigen zur Last, den er schützen und vertretten wollte. Seine hilfreiche Freundschaft gleicht dem Diensteifer jenes Bären, der den schlafenden Einsiedler mit einem schweren Steine tod schlug, indem er ihm eine ruhestörende Fliege von der Stirne jagen wollte.

Wenn nun der Journalist noch vollends mit der Parthey, die er vertheidigt, persönlich interessirt war, wie Winkopp mit jenen aus Baiern verjagten Publizitäts- und Aufklärungsbuben, was muß man denn von seinem Geschreibe denken? Kann man von ihm wohl eine wahrheitliebende Prüfung der einberichteten Thatsachen vermuthen? Erhellt nicht vielmehr aus der obangeführten Anekdote von den 12 Bouteillen Rheinwein, die er mit so triumphirender Unverschämtheit ins

Publi-

Publikum schreibt, daß es blos darum zu thun sey recht viel Abscheuliches von seinen Gegnern sagen zu können, ohne sich darum zu ängstigen ob es wahr sey oder nicht?

Dieß ist die Publizität der Winkoppe, Millbiller, Wolf und Compagnie. (*) Ihre Aufklärung ist eben so beschaffen; ich habe schon oben wo von dem baierischen Zuschauer die Rede war, den Authorruf solcher Menschen beschrieben. Die Seeräuber in Afrika nennen ihre Räubereyen einen rechtmässigen Krieg, und ihren Frevel edlen Muth, weil sie davon leben müssen. Die Noth zwingt sie zu den Waffen. So zwingt der Hunger verwahrloste Studenten zur Feder, sie müssen

auf,

(*) Der Weltpriester Schmid ward mehr durch seinen Umgang mit jenen, als durch eignen Hang in das Aufklärungskomplott verwickelt, auch ließ er sich nur par Compagnie des Landes verweisen. Er ist in der That ein beßrer Mensch, und die Ruckkehr in sein Vaterland würde ihm ohne Zweifel nicht verwehret werden, wenn er lieber unter seinen Mitbürgern ein thätig stilles Leben führen und nützlich seyn, als mit seinen jetzigen Konsorten heimlos herum irren und diese schandvolle Aposielschaft forttreiben wollte.

aufklären (weil das nun Mode ist) um eine warme Suppe zu haben; sie machen sich nun über alles her, Wahrheit und Vorurtheil, Grundsätze und Meynungen, Religion und Aberglauben, Sittlichkeit und Mode, Tadel und Verläumdung, Satire und Pasquill, alles, alles hauen sie in eine Pfanne und verkaufen diesen infamen Häckerling in einem Journal für Aufklärung. Der Schaden, den diese böse Knaben der wahren Aufklärung verursachen, ist unbeschreiblich. Ueberall, wo sie ihren litterarischen Unfug treiben, wird der grössere Theil des Publikums, dem es eben nicht gegeben ist richtig zu denken, und zu unterscheiden, die Litteratur für eine elende Metze halten, weil sie von solchen Menschen ihren Namen mißbrauchen läßt. Durch sie wird der Authorname ein Schandfleck, und es giebt keine schlechtere Emfehlung, als ein Buch zu schreiben oder geschrieben zu haben. So weit war es durch jene Menschen in Baiern gekommen; sie erweckten durch ihren Muthwillen eine immerwährende Gährung im Publikum, nicht zwar eine solche, wodurch der menschliche Geist sich aus seiner Trägheit und seinen Fesseln erhebt um einer

bessern

bessern Kenntniß zuzueilen; Nein, das Aufsehen so sie erregten, war wie die Bude des Zahnarztes bey vollem Markte; das Volk versammelt sich in Haufen umher, gaft hinauf, vergißt sein eignes Geschäft, um dessentwillen es auf den Markt kam, verschländert das zu einem bessern Bedürfniß bestimte Geld für seine Pillen, lacht über seine Parodien und Schalksnarrenstreiche und flucht über den Betrüger, wenn es nach Hause gekommen ist. Seitdem jene Aufklärerbude aus München verbannt ist, haben alle, die Litteratur entehrende Gaukeleyen aufgehört; man fragt nicht mehr nach dem neuesten Pasquille, sondern eher nach einer guten nützlichen Lektüre; man ist ruhig, keine Partheysucht verschließt der Wahrheit den Zutritt, und nun erst dürfen wir hoffen, daß Toleranz, Publizität und Aufklärung nicht gleich dem Sturmwinde kommen und verwüsten, sondern mit allmählichen, festen Schritten unter uns tretten werden; denn schon damit ist ungemein viel gewonnen, daß ihre Namen wieder in Achtung kommen, ohne welche sie nie wirken und nützen können.

Welcher edle, wahre Gelehrte würde wohl eine Bahne betretten wollen, die schon von solchen Buben so sehr beschimpft und verunreinigt worden! Gewiß hätte zu Addisons und Steeles Zeiten ein Zuschauer, wie der baierische, in England existirt, so würde der englische Zuschauer, nie entstanden seyn. Die millbillerische und winkoppische Zuschauerey soll eine Nachahmung jenes ersten Zuschauers seyn. Herrlicher Einfall! weil das schönste und vortreflichste aller Journale von der Welt ein englischer Zuschauer war, so soll das seichteste und sittenloseste Journal in Deutschland ebenfalls der deutsche Zuschauer heissen. Lessing sprach einst ein paar Worte, die hier vollkommen eintreffen. „Sie „wissen mein Herr! sagt er in einem seiner „kritischen Briefe, wer die ersten Verfasser „in dieser Art waren. Männer, denen es „weder an Witz, noch an Tiefsinn, noch „an Gelehrsamkeit, noch an Kenntniß der „Welt fehlte. Engländer, die in der größten „Ruhe und mit der besten Bequemlichkeit „auf alles aufmerksam seyn konnten, „was einen Einfluß auf den Geist und auf „die Sitten ihrer Nation hatte. — Wer

„aber

„ aber sind ihre Nachahmer unter uns?
„ Größtentheils junge Witzlinge, die unge-
„ fähr der deutschen Sprache gewachsen sind,
„ hier und da etwas gelesen haben, und,
„ was das Betrübteste ist, ihre Blätter zu
„ einer Art von Renten machen müssen.„
So drückt sich dieser grosse Gelehrte aus, da er von dem Freygeiste, einem Journal seines Freundes Mylius sprach; hätte er einen baierischen oder deutschen Zuschauer erlebt, gewiß, sein Urtheil würde nicht so glimpflich ausgefallen seyn, wenn er anders diese Wische seiner Aufmerksamkeit gewürdiget hätte. Zu seiner Zeit hatte die litterarische Welt wohl auch ihre Uebel; aber so einen zerstörenden Dämon kannte sie nicht. Wenn damals Knaben Brochuren schrieben, so geschah es eher aus kindischer Eitelkeit und Einfalt als aus Boßheit; der falschverstandne Begrif von Publizität hatte damals das lesende Publikum noch nicht zur Pasquillsucht verleitet, und folglich konnten hungrige Schreiberlinge sich von Schmähschriften nicht viel Glück versprechen. Damals machte die Armuth schlechte Verse; itzt macht sie Pasquille. Ob wir dieses Unheil der Mode unsers

Jahrzehends oder dem Ohngefähr zu danken haben, welches gerade in dieser Zeit einen unverträglichen, bösherzigen Mönchen aus seinem Kloster entspringen und in unserm sonst so biedern Baierlande ein halb Dutzend hämische Buben aus Hunger die Feder ergreifen ließ, weis ich nicht. Aber ich weis, daß Deutschlands litterarischer Ruf, daß Sittlichkeit, Geschmack, und die Wissenschaften durch einen Winkopp, Millbiller, Wolf und andre, die man mich ebenfalls zu nennen und zu beschreiben vielleicht zwingen wird, in diesem Jahrzehend mehr verlohren haben, als sie durch das eifrige Bemühen so mancher gelehrter Männer gewinnen könnten. Doch wie sehr wäre es zu wünschen, daß diese Menschen bey ihrem pasquillantischen Zuschauer bleiben wollten! Unmöglich kann diese periodische Schmähschrift hinführo so viel Uebel stiften, als ihre Verfasser vorhaben; denn man kennt sie nun, und wird die Ehre eines Mannes gegen die Angriffe solcher Buben zu würdigen wissen; aber nun wollen sie anch den Keim der zukünftigen Generation anstecken und ihre böse Grundsätze auf unsre Nachkommen fortpflanzen. In dieser

Absicht kündigten sie noch eine andre periodische Schrift unter dem Titel: Der katholische Kinderfreund an. Menschen, die alle Schaam, alle Ehrbarkeit, alle gesellschaftliche Theilnahme an dem Wohl ihres Nächsten, alle Erinnerung an Gott, alle Achtung gegen die Obrigkeit abgelegt haben, wollen Freunde der Kinder seyn? Entsprungene Mönche, exilirte Priester, diebische Hausgenossen wollen unsern Kindern Tugenden einpflanzen, Sitten lehren? Wer wird einen Lovelace, einen Knipperdolling zum Erzieher seiner Tochter oder Sohnes wählen? Der Himmel bewahre jeden rechtschafnen Vater, jede brave Mutter von einem solchen Freunde ihrer Kinder.

Und warum den katholischen Kinderfreund? was hat der Jsmus mit Kindern zu schaffen? dieser theologische Titel ist eine Geburt der Gewinnsucht; man hoft dadurch von dem Vorurtheil, das man sonst zu verdrängen sucht, Vortheil zu erhalten. Wie niederträchtig! Quid non explorat egestas? Jst es dann nicht genug, daß ihr durch eure Zuschauer die deutsche Litteratur beschimpft

habt,

habt, wollt ihr auch noch durch euren katholischen Kinderfreund die Litteratur des katholischen Deutschlandes unsern Landsleuten selbst verächtlich machen? Menschen, die das Geheimniß unsers Abendmals öffentlich verspotteten, wollen unsre Kinder unterrichten! Vagabunden, Pasquillanten wollen unserer Jugend gute Grundsätze, nützliche Kenntnisse einprägen! der Gedanke ist unerträglich! Nie, seitdem es elende Skribler giebt, ward unsrer Litteratur und unserm Publikum so arg und treulos mitgespielt. Wie lang soll diese Pest noch wüten? Wann wird man endlich die Augen öffnen und diese Publizität, diese Aufklärung für das erkennen, was sie sind, nämlich: Brodgewerb hilfloser und durch eigne Schuld verlassner Menschen, feile Waffen des Neides und der Verläumdungssucht, Werkzeuge der Bosheit und Rachsucht, Geburten eines bübischen Muthwillens, zügelloser Spott über alles, was dem Eigendünkel dieser Menschen nicht behagt u. d. g.

Diese paar Bögen hoffe ich, sollen unserm deutschen Publikum zur nähern Kenntniß jenes Unfugs und jener Frevler helfen,

und

und in dieser Hinsicht glaube ich meinem Vaterlande einen nicht geringen Dienst geleistet zu haben. Die Quelle ist entdeckt, woraus jene so sittenlose, hämische und lügenhafte Brochüren über unsern besten Landesfürsten, seine getreuesten Minister, über die Religion, über die Ehre der Nation, und rechtschaffner Bürger flossen. Man kennt nun ihre Beweggründe und ihren Endzweck. Sey die Anzahl derjenigen Mezänen, welche diese Teufelskerls mit ihrem Teufelsgewerb in ihren Schutz nehmen, noch so groß; ich fürchte sie nicht, ich verachte sie, als Menschen, die aus Eigennutz eben demselben Regenten, eben denselben Ministern auf das Niederträchtigste schmeicheln, gegen welche sie zu gleicher Zeit Pasquille veranstalten, verbreiten, vertreten. Der weise Herrscher kennt sie; aber sie sind seinem Zorne zu klein. **Eine große Seele kann sich unmöglich an einem Feinde rächen, den er so oft kniend vor sich betteln sieht.**

Ich endige diese Blätter nicht mit der sonst gewöhnlichen Klausel, daß sie meine einzige und letzte Antwort seyen auf alles, was hin-

hinführo noch gelogen werden könnte. Nein, wiewohl es mir die unbeschreiblichste Ueberwindung kostete die Feder zur Aufdeckung dieses Greuls zu ergreifen, wiewohl ich mich gerne mit der Hälfte meines Vermögens von dieser sauren Pflicht losgekauft hätte, so werde ich doch nach diesem ersten Schritte einen Zweyten und mehrere nicht scheuen, wenn man mich dazu auffodern sollte. Ich bin darauf gefaßt, hab mich mit Wahrheit und Thatsachen gerüstet; ich kämpfe nicht nur für mich allein, sonst könnt ich wohl jeden fernern Angrif mit verachtendem Stillschweigen beantworten; es betrift aber die Ehre meines Vaterlandes, der Aufklärung, Litteratur, Publizität, die Ehre solcher Männer, deren Würde und Rechtschaffenheit meinen Muth und meine Kräfte erhält. Man wird mich an Gründen und Thatsachen nie erschöpfen, könnte man mich aber ermüden; so wird die gute Sache ganz gewiß ihre Vertheidiger finden. Davon bin ich schon itzt so völlig überzeugt, daß ich hier die Ankündigung unter dem Titel: **Rettungen der Ehre und Wahrheit, eine periodische Schrift wider die Verläumdungen und Pasquille der**

miß-

mißbrauchten Publizität, und wider allerley Unfug heutiger Journalisten beyfüge, welches dazu bestimmt ist, die Ehre der deutschen Publizität gegen jene pasquillantische Zuschauer und ihre Konsorten zu retten. Wer sich da immer von dieser verläumderischen Gesellschaft beleidigt findet, der wird hier, wenn er seine Unschuld durch Facta erproben kann, Recht und Genugthuung vor der Welt erlangen. Einem jeden steht es frey in diesem Journal seine Rechtfertigung, Widerlegung, Berichtigung, Klage, oder Verantwortung bekannt zu machen.

Nicht nur der persönlich Beleidigte soll hier eine Zuflucht finden, sondern ein jeder, der Muth genug hat, die Ehre seines Vaterlandes, oder seines Standes gegen einen muthwilligen Angriff zu vertheidigen.

Jedem Freunde der Wahrheit, Aufklärung und Litteratur steht es frey, was er wider die Raserey jener litterarischen Panduren auf dem Herzen hat, in diesem Journale mitzutheilen. Kurz, alles dasjenige, was dazu beytragen kann, dem verderblichen Un=

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

sinn jener Journalisten Einhalt zu thun, und folglich die wahre Aufklärung, Publizität, Toleranz und Preßfreyheit zu fördern, wird mit Dank aufgenommen.

Damit aber diese gemeinnützige Anstalt kein Mittel zur Verbreitung des deutschen Zuschauers oder eines andern ähnlichen Journals abgeben könne; so wird derjenige Aufsatz, gegen welchen eine Widerlegung eingesandt, oder der einem Wahrheitsfreunde zur Mittheilung seines bessern Wissens und Denkens Anlaß geben wird, jedesmal in meinem Journale abgedruckt werden, so, daß die Leser das Gehörige beysammen finden, und nicht nöthig haben sich mit dem ganzen Unrath einer Schrift, deren wichtigster Inhalt Pasquill ist, zu befassen.

Der Nutzen eines solchen Journals, wie ich hier ankündige, bedarf wohl keines weitläuftigen Beweises. Wer in unsrer modernen Litteratur nur ein wenig bewandert ist, dem thut es wehe von den heiligen Rechten der Publizität und Preßfreyheit den abscheulichsten Mißbrauch treiben zu sehen. Nicht

nur

nur in Baiern allein, sondern in jedem deutschen Staate giebt es der Mißhandelten, Verläumdeten, Verfolgten. Regenten und ihre ersten Gehilfen sind durch ihre Würde nicht gesichert dem Spotte der Welt Preis gegeben zu werden, wenn es irgend einem mißvergnügten tückischen Menschen einfällt eine Vorkehre, Verordnung oder d. g. lächerlich zu machen, wovon er weder den wahren Beweggrund noch den eignen Endzweck einsieht; die ihm nicht gefällt, weil sie vielleicht seinen Privatabsichten im Wege steht, seinen Lieblingsgrillen widerspricht. Wie leicht wird's ihm seyn den für ein Publizitätsjournal bestimmten Aufsatz unter eine dermalen beliebte Rubricke zu bringen und seine boshafte, eigennützige Absicht zur Sache der Aufklärung Publizität, Toleranz, Denkensfreyheit, Menschenliebe zu machen. Der Journalist nimmt den Beytrag mit Freuden auf, der Ton verführt ihn, er verwechselt das Gesicht mit der Larve; selbst wissen, selbst prüfen, selbst richten und urtheilen kann er nicht; er lebt in der Ferne, die wahre Beschaffenheit, Zeit, Ort, Umstände sind ihm nicht bekannt; er publizirt also und entscheidet über Dinge,

 die

die ihm so fremde sind, wie die Angelegenheiten der Mondbewohner. Sey er Politiker, Staatistiker, Jurist oder Theolog, so dient ihm seine Universitätstheorie oder seine liebste Hypothese zur Richtschnur. Er tritt auf als Diktator, und siehet er, daß man an der betreffenden Stelle sich um ihn nicht bekümmert, daß man ihn schreiben läßt, und nach den einmal gutbefundenen Maaßregeln forthandelt; so wird das Publizitätsmännchen wild und grob. Er wirft mit Bigotten, Tirannen, Inquisitoren ꝛc. ꝛc. um sich her, und wird immer frecher, wenn niemand mit der Belehrung eines bessern ihn beehrt.

So geht es nicht nur den höhern Kollegien, Magistraten, Gemeinden, Klassen und Ständen, sondern das geringste, friedliebendste Dörflein ist vor dem Publizitätspranger nicht mehr sicher, wenn anders nur einmal ein schreibelustiger Student des Weges kömmt, und etwas findet, was nicht in seinem Schulbuche steht. So geht es dem unschuldigsten Privatmanne, wenn er einen neidischen Nachbarn hat, dessen Faust die Feder zu führen weis, oder in dessen weitläuftiger Gevaterschaft

schaft sich ein Schreiberling befindet. Das Pasquill ist gemacht, und heißt Publizität, der Streich ist geführt, wer heilt die Wunde?

Das beleidigende Journal selbst, sagt man, wird dem Beleidigten einen Widerruf, eine Genugthuung nach besserer Ueberzeugung nie versagen. Wer kann das glauben? Nein, ich weis gewiß, daß, wenn auch die Beleidigung nur aus Irrthum entstand, nicht immer eine hinlängliche Genugthuung zu hoffen steht, um wie viel weniger also, wenn Neid und Bosheit die Feder des Einsenders leiteten, und dieser mit dem Herausgeber des Journals durch den nexum sceleris verknüpft ist? Ein Fall, der allzeit vorhanden ist, wenn es der Ehre eines Privatmannes gilt. — Gesetzt aber auch, das beleidigende Journal wäre jedesmal zu einem Widerruf bereit, wer wird denn wohl, wenn er einmal unschuldig am Pranger stand, denselben Schandort wieder besteigen wollen, um seine Unschuld publiziren zu lassen und zwar von eben demselben unehrlichen Henkersknechte, der vorher das Werkzeug seiner Beschimpfung war? Wer kann es dem Beleidigten verdenken, wenn er

gegen

gegen den Journalisten, der ihn beschimpft, einen billigen Unwillen hegt, ihn einer Schadenfreude, Falschheit, oder wenigstens vorsetzlichen Uebereilung verdächtig hält; soll er nun von dem nämlichen Charlatan, der ihn vergiftet hat, auch die Gegenarzney verlangen?

Diese Gründe bewogen mich zur Herausgabe dieses angekündigten Journals. Kein Wahrheitsfreund kann einer solchen, sehr nothwendigen Freystätte der wahren Aufklärung, der öffentlichen und bürgerlichen Ehre seinen Beyfall versagen. Ich hoffe vielmehr, und kann es mit Gewißheit glauben, daß würdige, gelehrte Männer nicht nur die Aufnahme dieses Journals, und die Erreichung seines für die Wissenschaften und Litteratur so ehrenvollen Endzweckes wünschen, sondern auch zu seiner Förderung behilflich seyn werden. Es ist das einzige Mittel dem schon zu weit eingerissenen Uebel zu steuren, und zu verhindern, daß durch jenen Mißbrauch die Wissenschaften und Schriftstellerey nicht in eine allgemeine Verachtung sinken.

Da nicht ein jeder die Uebung und Musse besitzt seine etwanige Vertheidigung, Widerlegung oder sonstige Varschläge, Bemerkungen u. d. g. in einen reinen, gutgeschriebnen Aufsatz zu bringen; so soll dieses, sonst oft vorkommende Hinderniß bey dem hier angekündigten Journale gänzlich wegfallen. Wer nur den Hauptinhalt und die erwiesenen Data an mich einsendet, der darf versichert seyn, daß seine Gedanken in einer anständigen Einkleidung vor dem Publikum erscheinen werden.

Eigennutz hat nicht den mindesten Antheil an der Herausgabe dieses Journals; davon wird das Publikum durch den möglichst geringen Preis überzeugt werden. Es erscheint, so oft des interessanten Stoffes genug vorhanden ist, und folglich kann man weder eine bestimmte Zeit noch Bogenzahl versprechen. Wem da immer die Aufnahme der Litteratur und Deutschlands Ehre am Herzen liegt, der wird zur Theilnahme und Unterstützung dieses gemeinnützigen Journals aufgefodert, damit endlich jenem abscheulichen Gewerbe durch freye Kritik, strenge Prüfung

und allgemeine Verachtung Einhalt gethan und dafür eine vernünftige, wahre Aufklärung, die nicht einreißt, sondern aufbauet, eine freymüthige, gründliche Publizität, die nie beleidigt, sondern nützt, in Aufnahme gebracht werden.

Damit das Publikum von dem Antheile, den ich an der sogenannten litterarischen Inquisition hatte, vollkommen und gründlich urtheilen könne, füge ich meine zwey Bittschriften hier an. Ich klagte über eine der ärgsten und unerträglichsten Beleidigungen, und bat um Milderung der Strafe für meinen Feind; kann wohl die Bosheit selbst dieß Betragen tadeln? Das ist nun der ganze Proceß, in so weit er mich betraf: Wenn aber noch andere Inzichten beym Verfolge der Sache eintraten, nachdem mein Klagpunkt schon entschieden war, und die Obrigkeit es für nöthig fand einen entdeckten Unfug weiter zu untersuchen, so gieng mich die Sache und ihr Erfolg nichts an.

Durchlauchtigster Kurfürst gnädigster Herr Herr!

Wenn Räuber die Sicherheit der öffentlichen Strassen stören, den Gang der Gewerbe hemmen, dem Bürger die Früchten seines Fleisses entreissen, so hat der beleidigte Privatmann nicht erst nöthig Klage zu stellen, sondern der ganze Staat fühlt sich beleidigt und ergreift alsogleich die Mittel dem Unheil abzuhelfen; denn einer der Hauptzwecke der bürgerlichen Gesellschaft ist: die öffentliche Sicherheit handhaben, und den Bürger bey dem Genuß des rechtmäßig Erworbenen sichern.

Aber die Wohlfahrt des Staats gründet sich nicht nur auf das, was der Strassenräuber nehmen kann, auf Geld und Vermögen, sondern auch auf die bürgerliche Ehre, auf öffentliche Achtung und den Credit; und wenn jenes die sorgfältigste Obsicht der Obrigkeit verdient, so ist sie hier nicht minder nöthig; da hier kein Geldverlust mit der Ehre in Vergleich kömmt, und es dem Staat weit angelegner seyn muß, diese Triebfeder und

Grund-

Grundlage der Gesellschaft, als selbst das Leben eines Bürgers zu erhalten. Die Folgen eines Mordes sind dem Ganzen nicht so schädlich als die Folgen eines öffentlichen Ehrenraubes. Und auch für den Privatmann, besonders vom Gewerbsstande wär es besser, daß ihn ein Strassenräuber tödte, als daß ein einheimischer, schleichender Bösewicht seinen Credit, seine Ehre, Treu und Glauben ihm raube.

Ich darf diese Grundsätze nicht erst beweisen, die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit liegt in dem edelgesinten Herzen Euer Kurfürstl. Durchl. höchstwelchem von jeher nichts angelegener war, als die Handhabung der öffentlichen und allgemeinen Gerechtigkeit, zu welcher ich äußerst gekränkter, mißhandelter Bürger meine Zuflucht nehme.

Es kann der Wissenschaft Euer Kurfürstl. Durchl. nicht entgangen seyn, daß seit einigen Jahren in dieser Haupt- und Residenzstadt ein in seinen Folgen höchst schädliches Uebel eingerissen sey, nämlich ein ausgelassener Pasquillantenfrevel, so daß kein Einwoh-

ner mehr sicher ist, auf die schändlichste Weise verläumdet zu werden. Ja man erdreustete sich sogar die höchst eigne Person Euer Kurfürstl. Durchl. und die weisesten Verfügungen der höchsten Stelle von hier aus in auswärtigen Schriften und Journalen (unter welchen sich seit langer Zeit das von Winkopp herausgegebene Journal Bibliothek für Denker, durch seine Frechheit auszeichnet) mehrmalen anzutasten. Ein Verbrechen, das an sich selbst schon höchst strafbar ist, und noch schändlicher wird, indem es den Pöbel irre führt, zu falschen Urtheilen verleitet, und seines Zutrauens beraubt.

Aus eben diesem Pasquillanten-Komplott, das sich nun schon so lange mit gedruckten Verläumdungen abgiebt, ist neulich ein gedruckt und sechs Bogen starkes Pasquill unter dem Titel (Trattner, Göbhardt und Strobl) wider mich erschienen, bey welchem Neid, Bosheit und die teuflische Lüge die Feder geführt haben. Nebst mir sind auch die geistliche Räthe Westenrieder, Bucher und Huth, wie auch der geheime Sekretär Babo, lauter Männer von geprüfter Denkungsart

und

und untadelhafter Sitte in diesem Pasquill auf eine entehrende Art mitgenommen, wie dann ihre Anlangen an Euer Kurfürstl. Durchl. das mehrere zeigen werden. Nicht minder sind auch der Edle von Trattnern in Wien, und der Buchhändler Göbhardt in Bamberg darin mißhandelt, welche beyde so viel ich vermuthe, durch ihre respve. allerhöchst und hohe Obrigkeiten um die billige Genugthuung ansuchen werden. Nicht nur mein privat- und offentlicher Charakter ist in diesem Pasquill der öffentlichen Verachtung preisgegeben, sondern mein Handlungskredit wird durch die schändlichsten Lügen herabgesetzt. Alles, was ich mir durch eine Mühe von vielen Jahren, durch richtige Zahlung, durch rechtschafne Industrie erworben habe, wird mir durch einen neidischen Bößwicht auf einmal vernichtet. Die Seele meines, und eines jeden Gewerbes, mein Kredit ist angefochten, und das ist weit ärger, als die Anfälle des Diebs auf mein Vermögen, des Mörders auf mein Leben.

Beym ersten Anblick dieses Pasquills fiel mein Verdacht auf den Lehrjunge des hie

sigen

figen Buchhändlers Crätz, Namens Peter Philipp Wolf, ein Mensch, den ich aus dem verlassensten elendesten Zustand aufnahm und wie mein Kind 1½ Jahre hielt, bis ihn sein Betragen meiner Güte unwerth machte und er sich durch undankbares Schmähen wieder mich bey Crätz eine andere Aufnahme erlog. Auf mein Ansuchen ward er vor hiesiges löbl. Stadtoberrichteramt citirt, und constituirt, wo er dann bekannte, daß er 1) der Verfasser eines Romans sey, in welchem ich fast mit eben den Ausdrücken, wie in dem neuern Pasquill, verläumdet bin. 2) Daß er Wissenschaft von dem Pasquill habe, und selbst einige Data dazu hergegeben habe, auch ihm bekannt sey, wo sich die Exemplarien befänden, und welches das wichtigste ist, 3) daß Millbiller der Correspondent des obbenannten Winkopps sey, in dessen Journal Baiern vor der ganzen Welt beschimpft, und selbst Euer Kurfürstl. Durchl. nicht geschonet wird.

Ich verlasse den Elenden bis zur fernern Untersuchung, und wende mich zu seinen Mitschuldigen, und den Verleger und Verbreiter des Pasquills. Dieß ist Crätz.

Eben

Eben der Mann, den Euer Kurfürstl. Durchl. schon einigemale wegen gesätzwidrigen Verfahren bedrohet haben, daß bey dem ersten ähnlichen Vergehen ihm sein Gewerb niedergelegt werden solle. Sein Haß gegen mich entspringt aus Neid. Dieß bewies er schon bey meinem Antritt zur Buchhandlung, als er an verschiedene Buchhändler Deutschlands schrieb, daß sie mir als einem unredlichen Manne nicht trauen sollen, welches durch Originalbriefe erweißlich ist. Da ihm dieser Streich mißlang, so suchte er mir dadurch zu schaden, daß er durch seinen pasquillantischen Anhang mich bey jeder Gelegenheit verläumden und mißhandeln ließ. Und wie rächte ich mich an diesem feindseligen unruhigen Manne? als mir der Edle von Trattner auftrug ihn Crätz puncto Debiti zu verklagen, lehnte ich diesen zweymal wiederholten Auftrag aus dem Grunde ab, daß ich meinem Mitbürger keinen Verdruß machen wollte, und besänftigte den von Trattner, daß er die Schuld beruhen lassen möchte.

Was das wider mich erschienene Pasquill insbesondere betrift, so hoffe ich von der bekannten

kannten Gerechtigkeitsliebe Euer Kurfürstl. Durchl. daß mir jedes Rechtsmittel, zur Aufbringung des vollen Beweises gnädigst gewähret, die überwiesenen Verfasser und Verbreiter gleichmässig nach den Landesgesätzen bestraft, und mir die billig zu verlangende offentliche Genugthuung wird zugestanden werden.

In tiefster Ehrfurcht beharrend

Euer Kurfürstl. Durchl.

unterthänigst gehorsamster
Johann Bapt. Strobl,
Prof. und Buchhändler.

Durchlauchtigster Kurfürst, gnädigster Herr Herr!

Es ist Euer Kurfürstl. Durchl. von selbsten gnädigst bekannt, wie ich in einer wider mich erschienenen Schmähschrift an meiner öffentlichen Ehre sowohl, als meinem häuslichen Charakter auf das liebloseste mißhandelt, und herabgesetzt bin. Der hiesige Buchhändler Crätz und desselben Handlungsdiener

Wolf

Wolf wurden in dieser Sache verdächtig gefunden, eingezogen, und gerichtlich constituiret, gestanden auch den Verlag, und die Theilnehmung dieser wider mich sowohl, als den Edlen von Trattner in Wien, und Göbhardt in Bamberg erschienenen Schmähschrift. Es fanden sich auch noch andere bedenkliche Punkte wegen Einsendungen in ausländische Journale.

So viel mir von der Sache bekannt geworden ist, so haben Eure Kurfürstl. Durchl. zur Handhabung der öffentlichen und allgemeinen Gerechtigkeit den Buchhändler Erätz sowohl als den Handlungsdiener Wolf zur Zuchthausstrafe mit Züchtlingskost condemnirt. Zwar bin ich unterthänigst Endsgesetzter nicht befugt gegen die gerechtesten Gesinnungen Eurer Kurfürstl. Durchl. eine gehorsamste Gegenvorstellung zu wagen, nichts desto weniger finde ich mich in meinem Gewissen verbunden für den Buchhändler Erätz als meinem Mitbürger und Handlungsconsorten eine gehorsamste Vorbitte einzulegen.

Mir ist es hauptsächlich um Widererhaltung und Sicherstellung meiner beleidigten Ehre, nicht aber um Unterdrückung meines Beleidigers zu thun. Wird das Urtheil der anerkannten Zuchthausstrafe an Crätz exequirt, so sind sein Weib und Kinder gänzlich hilflos und verlassen, und über kurz oder lang der größten Noth und dem drückendsten Mangel ausgesetzt, und so grosse Pflicht es ist, für meine Ehre mich zu besorgen, so wenig will ich von dem Unglück der letztern auch nur die entferteste Ursache seyn, und vielleicht wird Crätz durch die unangenehmen Folgen, die ihm dieser unüberlegte Schritt zugezogen, für die Zukunft vor dergleichen gefährlichen Unternehmungen gewarnet. Erkläret sich Crätz offentlich, daß er mich für einen ehrlichen Mann halte, und für die Zukunft in Ruhe lassen wolle, so bin ich für meine Genugthuung zufrieden, und überlasse alles übrige Euer Kurfürstl. Durchl. gnädigsten Gesinnungen.

An Höchstdieselbe ergehet daher meine unterthänigste Bitte, ihn Buchhändler Crätz in Betrachtung obiger Umstände mit der an-

erkannten Zuchthausstrafe gnädigst zu verschonen, und auf diese Art desselben Weib und Kinder von dem gänzlichen Untergange zu retten, mir aber den Schmerz zu ersparen, meinen Mitbürger im hilflosen Elend zu sehen.

In Erwartung einer gnädigsten Bittserhör geharre ich

Euer Kurfürstl. Durchl.

unterthänigst gehorsamster
Johann Bapt. Strobl,
Prof. und Buchhändler.

An-

Anhang.

Wie ich mit meiner Schrift eben zu Ende komme, fällt mir der folgende Aufsatz, welcher im zwölften Stück des deutschen Museums 1785 enthalten ist, in die Hände. Ich finde darin zu meinem nicht geringen Trost, alle meine Grundsätze über die Publizität bestättiget, und durchaus so viel Wahres, und für unsre gegenwärtige litterarische Angelegenheiten Passendes, daß ich in der gänzlichen Ueberzeugung, jedem Leser einen angenehmen Dienst zu erweisen, sogleich den Entschluß faßte, diese schöne, und gemeinnützige Betrachtung denselben mitzutheilen. Hier ist sie.

Ueber die Publizität in Deutschland.

Schreiben eines Greises an die Journalisten und Zeitungsschreiber.

Meine Brüder!

So lange ich noch mitten unter euch lebte, an euern Geschäften und Arbeiten, an euern Vergnügungen und Gesellschaften Antheil nehmen konnte, freuete ich mich immer

recht herzlich, wenn ich sah und hörte, wie ihr bemüht waret eure Mitbürger aufgeklärter, weiser und gesitteter zu machen, wie ihr alle eure Kräfte anstrengtet, mancherley gute, nützliche und nöthige Verbesserungen im Staate und in der Kirche zu veranlassen, wie ihr suchtet den Aberglauben auszurotten und eingewurzelte Vorurtheile zu verbannen, wie ihr strebtet überall mehr Einigkeit, mehr Verträglichkeit, mehr Menschenliebe zu verbreiten, die Menschen immer mehr mit einander zu vereinigen und zu verbinden, wie ihr Fürsten und Unterthanen, Hohe und Niedere unverhohlen an ihre Pflichten erinnertet; und jetzt in meiner einsamen Hütte, wohin ich mich von dem Geräusche der Welt zurückgezogen habe, wann meine Kinder und Freunde kommen und mir erzählen, wie ihr nicht nur in diesen euren Bemühungen fortfuhrt, sondern daß man auch hie und da die Wirkungen davon spüre, daß die Menschen wirklich anfiengen besser und gesitteter zu werden, lebe ich gleichsam von neuen auf; eine Freudenthräne tritt mir ins Auge, wann ich höre, daß ihr besonders das Gute überall, wo ihr es findet, lobt, und das Laster an jeder-

mann ohne Ansehn der Person tadelt und bestraft. Ich bin überzeugt, daß ihr dadurch vielen Nutzen stiften werdet, ich preise mich deßwegen glücklich, und wünsche oft 20 Jahr später gelebt zu haben. Denn zu den Zeiten, wo ich noch zu eurer Zunft gehörte, war es freylich ganz anders, da herrschte noch nicht der ausgebreitete Geschmack am Lesen, da seufzte noch alles unter dem eisernen Joche der Censur, da konnte der Mächtigere gegen den Geringern, der Stärkere gegen den Schwächern alle Ungerechtigkeiten ausüben, der Thor die unsinnigsten Handlungen begehn, ohne fürchten zu dürfen, daß jemals seine Ungerechtigkeiten würden an den Tag kommen und geahndet werden, daß man seine Thorheit öffentlich verlachen würde. Jetzt muß hingegen der Ungerechte und der Thor immer fürchten, daß ihr ihn als einen Ungerechten, als einen Thoren öffentlich aufstellen, zur Rechenschaft fodern und ihn vor den Augen des Publikums lächerlich machen würdet.

Vorzüglich aber freut es mich, daß ihr den niedern, sonst ganz verachteten und verlaßnen Stand der Menschheit und doch ge-

wiß der ehrwürdigste und nützlichste — die Niedern und Geringern des Volks in euern Schutz nehmt, und sie nun wenigstens gegen einen großen Theil der Bedrückungen der Großen sichert, deren sie sonst beständig ausgesetzt waren. Sonst konnte ja jeder Besitzer des geringsten Landgutes den Bauer, der ihn ernähren mußte, drücken und aussaugen, ohne besorgen zu dürfen, daß man ihn jemals darüber zur Verantwortung ziehen würde, jetzt muß er, wenn auch nicht immer die weltliche Obrigkeit, doch das lesende Publikum fürchten, das als ein unpartheyischer Richter auf eure Klage das Urtheil der Verdammniß sprechen, und ihn öffentlich aus der Zahl der Edlen und Guten ausstreichen würde.

Sonst konnten unwissende, bestochne, ungerechte Richter, gewissenlose Sachwalter die himmelschreyendesten Ungerechtigkeiten, Bubenstücke und Betrügereyen ausüben ohne fürchten zu dürfen, daß man jemals hinter die Wahrheit kommen, oder, wenn man sie auch erführe, daß man weiter eine Untersuchung darüber anstellen würde. Sie wußten

den Betrug sehr künstlich zu verstecken, und wurden durch die Gunst der Großen, die nicht besser als sie handelten, vor aller Rechenschaft gesichert; die Stimme der leidenden Unschuld war zu schwach bis zum Throne des Monarchen zu dringen; die Grossen am Hofe wußten den Fürsten immer in einer gewissen Entfernung von seinen Unterthanen zu halten, ihn immer zu zerstreuen; sie führten ihn aus dem Schlafzimmer zur Tafel, von der Tafel ins Schauspielhaus, aus dem Schauspielhause zum Spiel, vom Spiele zum Balle, vom Balle zur Jagd und stiessen die Unschuld zurück, die, in Trauerkleider gehüllt, sich seinem Throne nähern und um Hülfe und Rettung flehn, um Rache schreyen wollte. Dieß ist denn freylich jetzt ganz anders. Der mächtigste im Staate, der an der Seite des Fürsten ungerecht handelt, muß so gut wie der niedrigste seiner Untergebnen eure Geissel fürchten, immer besorgen, daß einer von euch sich der leidenden unterdrückten Unschuld annehme, seine Ungerechtigkeit aufdecke und ihm die Verachtung des Publikums zuziehe, oder daß das Blat, worin seine Greuelthaten erzählt werden, seinem gerechtigkeitliebenden

Fürsten in die Hände käme, dieser also eine Untersuchung anstellen und ihn zur Verantwortung und zur Strafe ziehn lasse.

So lebte sonst mancher tugendhafte, mancher edle, mancher biedere Mann — der Familien rettete, Ehegatten versöhnte, Kinder erzog, Witwen ernährte, Verlaßne aufnahm, dessen größte Freude war, wann er Menschen glücklich machen konte — der lebte ungekant, unbelohnt, und der mächtige und reiche, wenn dieser einmal eine gute Handlung that, die ihm doch weiter gar keine Anstrengung kostete, sondern nur von seinem blossen Wollen abhieng, der wurde in allen Zeitungen hochgepriesen, bis in den Himmel erhoben, als ein Menschenfreund, als ein Vater des Vaterlands, als ein Patriot öffentlich angekündiget. Dieses thut ihr nun jetzt nicht mehr, ihr seyd gerechter gegen eure Mitbrüder als eure Vorfahren, ihr handelt weniger partheyisch gegen die Grossen der Erden, ihr zieht den Guten, den Rechtschaffnen, der in der niedrigsten, schlechtesten Hütte wohnt, so gut als den der in Palästen herscht, hervor, macht ihn seinen Mitmenschen bekant,

stellt

stellt ihn andern zum Muster auf, und schreibt seinen Namen in die Jahrbücher der Menschheit.

Alles dieses ist nun recht gut, lobenswerth, und eure Mitbürger müssen euch dafür danken. Laßt uns aber, meine Brüder! die Sache nun auch einmal von der andern Seite ansehn, laßt uns auch untersuchen, ob nicht durch die große Publizität wieder vieler Schaden gestiftet worden, der doch hätte verhütet werden können, und erlaubt mir, als einem alten Manne, der schon lange in der Welt gelebt, nicht ohne Theilnehmung an Geschäften gelebt, also Zeit und Gelegenheit gehabt hat, mannigfaltige Beobachtungen zu machen, daß ich auch davon mit euch sprechen und euch darauf aufmerksam machen darf. Und da muß ich euch denn überhaupt sagen, daß ihr an der königlichen Mittelstraße abgewichen seyd, daß ihr die Sache übertreibt, alles ohne Unterschied erzählt, ohne es vorher gehörig zu prüfen, Wahres und Halbwahres, Interessantes und Kleinigkeiten, und daß ihr Dinge ins Publikum bringt, die gar nicht dahin gehören, woraus denn allerhand Unheil entstanden ist.

Ein

Ein großer Theil von euch macht förmlich Jagd auf Anekdoten, erzählt jede Geschichte, die ihm nur auf irgend einem Wege zukomt, sogleich weiter, damit nicht etwa sein Kollege, der vielleicht mit ihm auf eben dem Felde und in dem nämlichen Walde jagt, sie ihm wegnehmen möge, und fragt gar nicht, ist der Einsender oder Erzähler auch wohl ein ehrlicher und glaubwürdiger Mann, hat er den Vorfall selbst mit angesehn, oder beruht alles nur auf Hörensagen, liegt nicht viel Leidenschaft oder Faktion dabey zu Grunde, sind nicht gewisse Umstände damit verbunden, welche die Sache schon unwahrscheinlich machen? Er fragt nicht etwa vorher bey einem Dritten nach, oder trägt die Erzählung zweifelhaft vor, um eine Untersuchung der Wahrheit zu veranlassen, sondern er erzählt lieber gleich geradezu und ohne weitere Umstände die ganze Geschichte als lautere, reine Wahrheit, um einmal etwas Neues zuerst erzählen zu können. So wenig ich es euch im Ganzen verargen kan, daß ihr sucht euer Blat mit Neuigkeiten; die noch niemand weis, zu füllen, um euch immer mehr Käufer und Leser, die nur nach Neuigkeiten haschen,

schen, zu verschaffen, so kan ich doch dieses euer Verfahren ohnmöglich billigen und gut heissen.

Es kan nicht anders seyn, ihr müßt auf diese Weise oft falsche Nachrichten verbreiten und dadurch schadet ihr zuerst euch selbst. Denn sobald euer Blat in die Gegend kommt, wo sich die Geschichte, eurer Angabe nach, zugetragen haben soll, und sie wird ungegründet befunden, so laufen Berichtigungen über Berichtigungen, Widersprüche und Protestationen in Menge ein, man zeigt euch, daß die Geschichte entweder ganz oder doch größtentheils erdichtet sey, daß Umstände, unter denen sie nun in einem ganz andern Lichte erscheint, weggelassen, und andre, die ihr nun eine ganz andre Gestalt geben, hinzugesetzt worden, man nöthigt euch also zu widerrufen, und wenn ihr dieses öfter thut, so verliehrt ihr zuletzt allen Glauben. Ja wenn die Sache wichtig ist, so zieht man euch wohl gar zur Verantwortung und bestraft euch.

Ihr schadet aber auch andern, wenn ihr falsche Nachrichten von bösen Handlungen verbrei-

verbreitet, ihr kränkt den Unschuldigen und macht ihm unangenehme Stunden, und das bedenkt nur, wie schrecklich das sey! Ihr widerruft zwar die Nachricht wenn sie ungegründet ist, oder berichtigt sie wenigstens, aber ist sie nicht unterdessen schon überall verbreitet, vielleicht in 20 Blättern schon wiederholt worden, und wenn sie der, welcher sie zuerst erzählt, nun auch widerrufte, wird sie auch von den andern, welche sie nach rzählten, widerrufen werden, da Widerrufen — ich schließe aus meiner eignen ehemaligen Erfahrung — immer etwas Unangenehmes für einen Zeitungsschreiber hat? Und wenn ihr widerruft, habt ihr nun dem Unschuldiggekränkten für die unangenehmen Stunden, die ihr ihm gemacht habt, Genugthuung geleistet? Ihm seine Ehre, die ihr ihm vielleicht geraubt, oder wenigstens geschmälert habt, wiedergegeben, ihm das gute Zutrauen, das vorher seine Mitbürger zu ihm hatten und das er nun verlohren hat, wieder verschaft? Sind nun alle die Urtheile, die man über ihn und seinen Karakter fällte und die jene Geschichte veranlaßte, nun wieder unterdrückt, ungültig gemacht und vernichtet?

Ist nicht leider! mehr als zu sehr zu fürchten, daß seine Feinde, die vielleicht schon längst auf eine Gelegenheit warteten, sich an ihm zu reiben, diese nun begierig ergriffen, die Geschichte so viel sie konten, weiter verbreiteten, davon Anlaß nahmen ihn zu verläumden, zu lästern und verhaßt zu machen? Und da sie widerrufen wurde, etwas ausfindig zu machen wußten, wodurch sie den Widerruf entkräfteten oder verdächtig machten? Und da die Menschen immer geneigt sind, das Böse von ihren Nebenmenschen leichter zu glauben als das Gute, wird es jenen Verläumdern nicht wenigstens hie und da gelungen seyn, den Rechtschaffnen verhaßt oder doch wenigstens wegen seines Karakters verdächtig zu machen? Werden nicht manche, troz alles Widerrufs, wenigstens im Stillen sich überredet haben, die Geschichte möge doch nicht ganz unwahr seyn, seine Freunde wollten sie nur unterdrücken, entschuldigen, und dem Manne also wenigstens im Herzen abgeneigt geworden seyn? Ist dieser Schade nicht groß genug, der aus der Verbreitung eines falschen Gerüchtes entstehn kan, um euch vorsichtig zu machen?

Laßt

Laßt aber auch die Geschichte selbst wahr seyn, wir wollen annehmen, es trug sich alles so zu wie ihr erzählt, es hat jemand wirklich schlecht gehandelt, war denn der nachtheilige Einfluß dieser Handlung auf das allgemeine Wohl so groß, daß sie eine öffentliche Rüge verdiente, oder verursachtet ihr nicht erst durch die öffentliche Bekanntmachung, daß sie nachtheilige Folgen hatte? Vorher erfuhr vielleicht der größte Theil des Publikums von der ganzen Sache nichts, der Thäter ersetzte den Schaden, und so war die ganze Sache abgethan und geendigt; nun macht ihr aber die Sache bekannt, jener muß also nicht nur wie vorher den Schaden ersetzen, oder wird sonst gestraft, sondern er wird nun auch noch öffentlich beschimpft, verliehrt vielleicht Ehre, Ansehn und das gute Zutrauen seiner Mitbürger, kann nun nicht mehr das ausrichten, was er sonst konte, nicht mehr so viel wirken, als er noch würde gewirkt haben. Eure öffentliche Bekantmachung hat also hier gar keinen Nutzen, sondern sie vermehrt nur noch die nachtheiligen Folgen, die eine schlechte Handlung an sich hatte. Aber ihr wollt vielleicht an-

dre vor ähnlichen Fehlern warnen? Ich glaube, daß ihr hiezu immer Gelegenheit genug habt, ohne zugleich einen Dritten unglücklich zu machen, und hiesse dieses nicht auf Unkosten andrer Gutes thun?

Ihr erzählt ferner oft eine schlechte, Mißbilligung verdienende Handlung sogleich weiter, ohne die geringste Rücksicht auf die Umstände zu nehmen, unter welchen sich der Handelnde befand, ob es ganz von ihm abhieng so zu handeln, oder ob er dazu gezwungen wurde, bedenkt gar nicht, daß der Mann vielleicht sonst viele gute Seiten habe, daß Irren und Fehlen menschlich sey, daß er vielleicht aus Unwissenheit oder Uebereilung gefehlt, daß es ihm die größte Sorge mache, wie er seinen Fehler wieder verbessern und gut machen wolle, daß er also allerdings Nachsicht und Mitleiden verdiene, nicht aber, daß man ihn nun durch die öffentliche Bekantmachung seines Fehlers ganz darniederschlage, ihm seine Ruhe vollends raube, und ihm unter seinen Mitbürgern einen bösen Namen mache.

Ferner, wann ein Richter ein Urtheil fällt, das, an den Probierstein der gesunden

Vernunft gehalten, hart und ungerecht zu seyn scheint, so macht ihr dieses gleich als einen Beweis der Hartherzigkeit des Richters bekant, verschreit den Mann als einen ungerechten Richter beym Publiko und fodert wohl gar seine Vorgesetzten auf, eine Untersuchung anzustellen und ihn zu bestrafen, und er sprach nach den Gesätzen, auf die man ihn verwiesen hatte, nach den Gesätzen auf die er verpflichtet war, die vielleicht nach seiner eignen Einsicht hart und ungerecht waren, die er aber einmal aus eigner Macht nicht mindern noch aufheben konte, oder es walteten gewisse, ganz besondre Umstände vor, die euch nicht bekant worden sind und auch nicht bekant werden können, und die den etwas hartscheinenden Urtheilsspruch jetzt nothwendig machten. Ist es nun nicht höchst ungerecht wenn ihr gleich auf die Rechnung eines Mannes schreibt und ihn darüber tadelt, wozu ihn Gesätze, die man ihm vorgeschrieben hatte, zwangen? ihr verrathet dadurch nicht nur oft, daß ihr der Gesätze und Einrichtungen eines Landes, über die ihr doch urtheilen wollt, gar nicht kundig seyd, und thut also euch selbst Schaden, und denn zieht

ihr

ihr dem Manne alle die nachtheiligen Folgen zu, deren ich oben schon gedacht habe.

Endlich, wenn irgend eine Aenderung oder Verbesserung der Kirchenceremonien in Vorschlag gebracht worden ist, die gut und nützlich seyn kan, und ein andrer führt diese nicht sogleich bey sich ein, und schaft das alte so geschwind ab als der Reformationsgeist es wünschet, sondern er will lieber erst im Stillen sich dazu vorbereiten, damit er sodann desto leichter und sicherer zu seinem Zweck gelange, oder es hängt vielleicht nicht von ihm alleine ab, oder es walten Umstände vor, die gegenwärtig eine Aenderung ohnmöglich machen, so verschreit ihr gleich den Mann als einen Dummkopf, schimpft und schmäht, schreit über Anhänglichkeit an das Alte, über Intoleranz und Verfolgungsgeist. Bedenkt doch wie übereilt, wie ungerecht ihr handelt, bedenkt es nur, wie oft ihr wohl dadurch schon den rechtschaffensten Mann gekränkt, wie viel traurige Stunden ihr manchem euer Brüder dadurch schon mögt gemacht haben?

Bey Bekantmachung guter Handlungen muß ich gestehn, seyd ihr etwas weniger

voreilig, da der Mensch überhaupt gegen das Gute seiner Mitmenschen immer mißtrauischer als gegen das Böse ist; aber ihr macht nur gar zu oft Handlungen bekant und rühmt sie als groß und edel, die eine öffentliche Bekantmachung gar nicht verdienen, und wo der größte Theil eurer Leser gar nichts Großes und Edles finden kan, und würdigt gewissermassen dadurch die Tugend herab, bey andern wirklich edlen Handlungen übertreibt ihr das Lob, und endlich macht ihr oft solche Handlungen öffentlich bekant, die nach der Absicht des Urhebers nicht öffentlich bekant werden sollten, und ohne ihn vorher um seine Einwilligung zu fragen. Ihr nehmt nicht nur Erwachsene sondern selbst Kinder in Anspruch, und wenn einmal ein Kind, vielleicht erst auf Erinnern seiner Eltern oder seines Lehrers, einem Bettler mehr als einen Pfenning gegeben hat, so macht ihr solches gleich mit grossem Geschrey bekant, und verkündiget der Welt mit der größten Zuverläßigkeit, daß ihre Nachkommen einen Menschenfreund, einen Patrioten mehr haben würden.

Daraus ist nun ohnstreitig mancher Schade entstanden. Laßt mich nur noch etwas

was darüber sagen. Sollte nicht manches gute Kind durch dieses unzeitige öffentliche Lob verdorben, stolz und hochmüthig gemacht worden seyn? Sollte nicht mancher Erwachsene, der nur Gutes that um von der Welt gesehn zu werden, durch eure öffentlichen Lobpreisungen nun erst ganz stolz und übermüthig geworden seyn, sich unter seinen Mitbürgern lächerlich und verächtlich gemacht haben, gesellten sich nicht vielleicht Schmeichler zu ihm, machten sich seine schwache Seite, die sie nun kanten, zu Nutze, bereicherten sich und machten ihn unglücklich? Und solltet ihr nicht manchen rechtschaffnen Mann, der im Stillen, so viel er konte, Gutes wirkte, und der sich durch das frohe Bewußtseyn, Gutes gethan zu haben, hinlänglich belohnt fühlte, durch eure öffentliche Lobpreisung nur Verdruß und Unruhe zugezogen haben? Benutzten nicht vielleicht seine Feinde diese Gelegenheit ihn zu verläumden, würdigten sie nicht vielleicht seine Handlung herab, um nur darüber spotten zu können, legten ihm alles von einer bösen Seite aus, beschuldigten ihn des Stolzes, der Pralerey, zogen ihm Neid und Mißgunst unter seinen Mitbürgern zu,

machten daß man nun auf ihn, als einen Mann, der sich vor andern auszeichnen wolle, ein desto schärferes und wachsameres Auge hatte, nun ihn destomehr beobachtete und die geringsten Fehler, die er sich ließ zu Schulden kommen, die man an andern gar nicht würde bemerkt haben, ihm gleich als große Vergehungen und schwere Verbrechen anrechnete, und so ihn auf mancherley Weise beleidigte und kränkte? Und die, welche seine Wohlthaten genossen hatten und nun öffentlich als solche sich angekündigt und bekant gemacht sahen, die von andern abhängig wären, und von andrer Wohlthaten leben müßten, wurden diese nicht vielleicht über ihn aufgebracht, beschuldigten ihn der Verrätheren, und vergalten ihm seine Wohlthaten mit Undank, mit Spott und Verachtung? Denn die Menschen haben nun einmal einen natürlichen Hang zur Unabhängigkeit, sie sind ungeneigt es zu gestehn daß sie anderer Hülfe ihre Erhaltung zu verdanken haben, sie wollen immer ihre Schwäche und ihre Abhängigkeit von andern so viel als möglich verbergen, sie sind von Natur argwöhnisch und immer geneigt das Schlimmere von andern zu

den=

denken und zu glauben, wenn sie nun glauben, daß der andere nicht das, was ihnen zum Vortheil gereicht, aus Wohlwollen, sondern aus Eigennutz, oder vielleicht aus noch verhaßtern Absichten, gethan habe, so verschwinden bey ihnen alle Antriebe zur Dankbarkeit und sie werden undankbar.

Noch eins, meine Brüder! ich fürchte, ich fürchte nur leider mehr als zu sehr, daß durch die häufigen öffentlichen Lobpreisungen die Menschen im Ganzen genommen verdorben werden und die wahre Tugend nach und nach verlohren gehen dürfe. Manche gute Handlung geschieht gewiß jetzt nicht mehr, weil es Pflicht eines jeden Menschens ist, Gutes zu thun, sondern um Lob und Bewunderung bey Menschen einzuerndten. Und sollte wohl die öffentliche Aufstellung guter und lasterhafter Handlungen unter den Menschen so viel gewirkt haben, daß, abgerechnet das Gute, das aus einer verwerflichen, unlautern Absicht geschieht, jetzt mehr Gutes und weniger Böses in der Welt angetroffen würde. Das was ich von den öffentlichen Lobpreisungen fürchte, gilt besonders auch von denen jetzt Mode werdenden Rosenfesten.

Ei.

Einige unter euch gehn gar auf Reisen um Materialien zur Ausfüllung eines leeren Platzes in ihren Zeit- und Wochenschriften zu sammlen, sie halten sich einige Tage in der Hauptstadt auf, besuchen einige öffentliche Gesellschaften, sehen einige gutwillige Mädchen, examiniren dabey aufs strengste Barbier, Friseur und Aufwärter — so muß ich wenigstens aus dem größten Theil ihrer Nachrichten schliessen, die mir bisher bekant worden sind — und nachdem sie alles sorgfältig in ihr Reisejournal aufgezeichnet haben, kehren sie wieder an ihr Schreibpult zurück, und sprechen nun mit der Miene des tiefsten Staatskundigen über Staatseinrichtung, Gesätze, Polizey und Karakter der Nation, von der sie just den schlechtesten und geringsten Theil gesehn haben, fällen über alles ihr Urtheil, was sie doch nur mit einem sehr flüchtigen Blick besehn haben, und machen sich oft über Männer lustig, vor denen sie alle Achtung und Ehrfurcht haben sollten. Welch eine Menge falscher Urtheile mag wohl dadurch schon veranlaßt, wie viel Unrichtiges, Ungegründetes, Erdichtetes schon seyn erzählt und verbreitet worden? Nicht nur einzelne

Personen sondern ganze Nationen sind dadurch in Rücksicht ihres Karakters und ihrer Sitten verdächtig gemacht und in einen bösen Ruf bey auswärtigen Nationen gebracht worden; und dieß alles auf das Ansehn eines Zeugen, der schon längst alle Glaubwürdigkeit verlohren hat. Oder weil einmal irgend ein schwacher Kopf einen dummen Streich gemacht hat, an dem übrigens der größere und bessere Theil der Nationen gar keinen Antheil hat, so schließen sie nun gleich daraus auf die ganze Nation, erklären sie nun vor schwach, vor dumköpfig, und beweisen daraus, wie weit sie noch hinter andere Nationen in Rücksicht der Aufklärung zurück sey. Wenn endlich einmal ein sonst vortreflicher Fürst, der bey allen vortreflichen Eigenschaften doch immer ein Mensch ist, sich eine verwerfliche Handlung hat zu Schulden kommen lassen, die aber vielleicht der Parteygeist von einer weit schlimmern Seite vorzustellen weis, als sie wirklich hat, so findet sich gleich einer unter euch, der die Geschichte öffentlich erzählt, den Fürsten von der schlimmsten Seite darstellt und die nachtheiligste Schilderung von einem Regenten macht, den vielleicht der

grö-

größere und bessere Theil seiner Unterthanen anbethet, und so laßt ihr euch sogar gebrauchen, Partey- und Faktionsgeist zu nähren, Mißvergnügen und Murren wider die Obern zu verbreiten.

Einige unter euch dringen endlich bis in die Familien und Häuser der Männer, die in öffentlichen Aemtern stehn, besuchen sie als Freunde, machen sich mit ihrer ganzen häuslichen Einrichtung bekant, karakterisiren und schildern alles aufs genaueste vom Größern bis zum Kleinsten, und rücken alles zusammen in ihr erstes bestes Blat ein. Bedenkt nur selbst, was ihr thut. Ihr setzt ja den Mann, der von jedermann hochgeschätzt und geliebt wird, in die traurigste Lage, wenn er nun in jedem Fremden einen Auskundschafter fürchten muß, der nur gekommen sey seine schwache Seite auszuspünen — jeder Mensch hat doch seine schwache Seite — und ihn so dem Publikum darzustellen, wenn er immer fürchten muß, daß ihm irgend eine Zuschrift zugeschickt werde, wo er und sein ganzes Haus mit den schwärzesten Farben geschildert, alle seine Fehler öffentlich aufgedeckt und hergezählt wären, er also

tåg-

täglich in der Gefahr sich sieht, wenigstens bey einem Theil des Publikums, die Achtung in welcher er bisher gestanden, zu verlieren, da es ihm doch als einem Menschen nicht möglich ist, von allen Fehlern sich frey zu machen, und gerade die Fehler weßwegen man ihn tadelt, vorher auf seine schriftstellerischen Talente gar keinen Einfluß hatten; und wenn ihr ihn rühmt, alles von einer vortheilhaften Seite darstellt, so ist er vielleicht nicht gebessert, das Publikum kan nun gar glauben, er habe euch zu seinem Lobredner erkauft, erklärt ihn also vor einen hochmüthigen, stolzen Mann, dem es nicht genug sey als Schriftsteller geehrt und andern zum Muster empfohlen zu werden, sondern der auch noch als Ehemann, als Vater, als Oekonom glänzen und andern zum Muster dienen wolle. Wird man es da jedem berühmten Manne verargen können, wenn er gegen jeden Fremden mißtrauisch und zurückhaltend wird, und ihnen zuletzt sein Haus ganz verschließt. Und so raubt ihr ihm also eine Gelegenheit Gutes zu stiften, und dem Jüngling eine Gelegenheit etwas Gutes zu lernen, und stiftet also Schaden, den ihr durch nichts wieder ersetzen könnt.

Noch

Noch andre suchen endlich unter dem Vorwande der Freundschaft oder gar der Lernbegierde Briefe von irgend einem berühmten Manne zu erschleichen und kaum haben sie einige von ihm in Händen, so machen sie den unedelsten Gebrauch davon, theilten das was er als Freund seinem Freunde schrieb, nun dem ganzen Publiko mit, und werden dadurch an ihm zum Verräther. Das heißt doch wohl die Unverschämtheit aufs äußerste treiben! Nun darf ja der Gelehrte keinem Menschen mehr trauen, er befindet sich gewissermaßen in eben der Lage in der sich ein Reisender in einem Lande voll Banditen befindet; er muß sich nun ganz in sich selbst verschließen. Es fehlt nichts weiter, als daß ihr auch noch seine Gespräche drucken laßt, um ihn zu nöthigen, auf alle Freuden des Lebens und des Umgangs Verzicht zu thun, und sich in seine Stube zu flüchten, um nur vor Verrätherey sicher zu seyn. Und wäre denn nicht der Gelehrte der unglücklichste Mann auf der Erde? Fiele nicht all der Nutzen weg, den so ein Mann bloß im Umgange noch stiften kan, und wäret ihr nicht daran Schuld?

Soll also, meine Brüder! durch eure Publizität wahrer und bleibender Nutzen gestiftet werden und weniger Schaden ins künftige daraus entstehn, so muß nach meinem Urtheil und nach meinen Gedanken — und diese Gedanken erlaubt mir denn auch ohne Zurückhaltung mitzutheilen — nichts weiter von euch öffentlich bekant gemacht werden, als was öffentlich mitten im Publikum und unter seinen Augen geschieht, was entweder unter solchen Umständen geschieht, wo man gleich sieht, es muß mehrern bekant werden, oder wo der Urheber sich so beträgt, daß man merken kan, es ist wenigstens seiner Absicht und seinem Zweck nicht entgegen, wenn man öffentlich davon spricht; fragt ferner in zweifelhaften Fällen den Urheber erst um seine Einwilligung, übereilet euch nicht mehr so sehr, traut nicht gleich jedem Gerücht, hört immer auch erst den andern Theil, und tragt es lieber Anfangs zweifelhaft vor um eine Untersuchung der Wahrheit zu veranlassen, ohne daß dabey jemand gekränkt und beleidiget werde.

Schriebe ich jetzt noch Zeitungen, oder hätte ich noch Antheil an euern Zeitschriften,

ten, so würde ich dann eine öffentliche Rüge anstellen und das Publikum zum Richter auffodern, wann der Mächtige den Geringen offenbar tirannisch behandelte und die Unschuld öffentlich unterdrückte; wann er Gesätze gäbe die offenbar ungerecht und hart wären; wann der Stärkere an den Schwächern Foderungen machte von denen jeder sehen könte, er habe gar kein Recht dazu, sie richteten den Schwächern zu Grunde, und wenn er die, welche sie nicht erfüllten, weil es ihre Kräfte überstieg, noch zur Strafe zöge, um nnr unter dem Schein des Rechts sie ganz zu Grunde zu richten und ihr Gut an sich zu ziehn; wann ein ungerechter, parteyischer oder bestochner Richter den Gesätzen entgegen ein parteyisches, ungerechtes Urtheil fällte, das Laster frey spräche und die Unschuld verdammte, oder stellte die Sache auf einer Seite vor, daß nothwendig ein Urtheil erfolgen müßte, wie er es wünschte und seinen boßhaften, verwerflichen Absichten zuträglich hielte; wann man dem gewissenlosen Sachwalter bewiesen hätte, er habe mit Vorsatz seinen Klienten ins Unglück gestürzt, ihn um sein Vermögen betrogen und ihn an den Bettelstab gebracht;

wann

wann der, dem öffentliche Gelder anvertraut waren, solche verpraßt und verschwendet hätte. Oeffentlich würde ich es rügen, wenn der Wucherer überführt wäre, er habe durch ungerechte, übertriebne Zinsen, Familien ausgesogen, das Glück einer ganzen Nachkommenschaft untergraben, er sey Ursache, daß laute Seufzer der Wittwen und Waisen zum Himmel stiegen; öffentlich lächerlich würde ich den Thoren zu machen suchen, der im Angesichte des ganzen Publikums die Gesätze der gesunden Vernunft beleidigte, Handlungen thäte, die von allen Verständigen für abgeschmackt, thöricht und ungeräumt erklärt würden. Himmel und Erde würde ich rege machen und sie zur Rache auffodern, wenn der Bruder den Bruder mordete, oder wenn der Pharisäer den Nichtpharisäer öffentlich verketzerte, ihn verfolgte, ihn seines Amtes entsetzte, ihm sein Vermögen raubte und aus seiner Wohnung vertriebe, offenbar Besserung und Aufklärung hinderte, und dagegen Aberglauben und Irrthum nicht nur bey ihren Ansehn zu erhalten, sondern auch immer weiter zu verbreiten suchte — Dann würde ich den Tirannen, den Bösewicht, den Thoren,

den Pharisäer öffentlich der Welt anzeigen, ihn kenntlich machen, seine Bubenstücke aufdecken, ihm die Maske abreissen und ihn in seiner scheußlichen Gestalt öffentlich aufstellen, damit der Reine den Unreinen von weiten erkenne und ihm aus dem Wege gehen könne.

Thäte hingegen jemand eine gute, löbliche That, die gleich jedermann in die Augen fiele, die immer groß bliebe, Verläumder und Neider mögten sie auch noch so sehr herabwürdigen, handelte er öffentlich, vor den Augen der Welt, so, daß seine Handlungen ohnedem allgemein bekannt werden würden und werden müßten, oder doch wenigstens unter solchen Umständen, wo man sehen könte es ist wenigstens nicht seiner Absicht entgegen, wenn man öffentlich davon spricht, oder würde ein fleißiger, arbeitsamer Bürger von seinem Fürsten oder einem Patrioten öffentlich belohnt, dann würde ich auch öffentlich davon sprechen und solches dem Publiko bekant machen; stiftete z. B. irgend ein Reicher eine öffentliche Erziehungsanstalt oder verbesserte ein andrer die Sache, machte er Anstalten die Bevölkerung des Landes zu befördern, den Handel empor zu bringen, Fabriken und Manufakturen blühender zu machen, baut er Arbeits- und Waisenhäuser, nähme der, welchem Gott nicht so viele Güter dieser Welt gab, elternlose Kinder auf und rettete sie vom Abgrunde des Verderbens, wohin sie der Strom des Lasters mit fortreissen wollte, tröstete er die Traurigen, versöhnte die Feindseligen, würde der Stab und Beschützer der

Witt-

Wittwen, und handelte er hierbey so, daß eine öffentliche Bekantmachung nicht wider seine Absicht wäre, oder gäbe er selbst seine Einwilligung dazu, dann würde ich den Namen des Edlen, des Biedern, des Menschenfreundes mit unauslöschlichen Buchstaben in die Jahrbücher der Nation aufschreiben, damit noch die späteste Nachwelt ihn lesen könnte; und ich glaube, daß ich so immer Gelegenheit genug haben würde meine Mitbrüder vor dem Laster zu warnen und zur Tugend aufzumuntern, ohne dadurch jemanden zu beleidigen oder ihm Nachtheil zuzuziehn.

Vorzüglich aber würde ich es mir zur Regel machen, bey schlechten Handlungen alle mögliche Sorgfalt in Untersuchung der Wahrheit anzuwenden um nicht die Sache schlimmer vorzustellen als sie wirklich ist, und in Rücksicht der guten Handlungen immer lieber von Verstorbnen als von noch Lebenden sprechen. Die oben angeführten traurigen Folgen fielen größtentheils weg, die Menschen würden angetrieben nicht blos periodischtugendhaft zu seyn, und ich glaube eben so viel Nacheiferung erwecken zu können. Denn so wie die Ehrliebe den meisten Menschen gemein ist so ist es auch die Begierde noch nach dem Tode gerühmt oder doch in gutem Andenken zu seyn. Die meisten Menschen erschrecken bey den Gedanken, daß die Hinterbliebenen allerhand Böses von ihnen sagen und glauben würden, und sie freuen sich, wenn sie sich die Lobsprüche vorstellen, die guten Zeugnisse und Thränen denken, womit man ihr Andenken feyern würde. Der Tugend-

hafte wünscht immer recht lange und recht viel Gutes stiften zu können: wenn er also weis, daß er noch nach seinem Tode könne nützlich werden, noch lange andre zum Guten aufmuntern könne, wird ihm dieses nicht ein neuer Antrieb werden recht viel Gutes zu thun, am ein recht ehrenvolles Andenken zu hinterlassen? Müßte ich je bisweilen von Lebenden sprechen — und bisweilen würde ich es vielleicht thun — so würde ich mich wenigstens aller übertriebnen Lobpreisungen enthalten und mich oft nur mit der rühmlichen Anzeige begnügen.

Bey Erzählung und Bekanntmachung schlechter, niederträchtiger Handlungen würde ich noch auf eine andre Weise etwas vorsichtig zu Werke gehn. Die meisten Blätter, welche Neuigkeiten enthalten, werden doch jetzt von Leuten aus allen Ständen und von ganz verschiedner Denkart gelesen; ist nicht leider! zu befürchten, daß durch die Darstellung und Auseinandersetzung lasterhafter Handlungen das Laster selbst mit ausgebreitet werde, daß Menschen mit Lastern bekant werden, deren Namen sie vorher nicht kanten, oder daß andre neue Kunstgriffe lernen, und mit der feinen Art Spitzbüberey zu treiben erst recht bekant werden, von der sie nun nicht unterlassen werden, Gebrauch zu machen, oder daß endlich bey andern allgemeiner Menschenhaß und Mißtrauen veranlaßt werde.

Um recht gemeinnützig zu werden, — und ich habe zu euch allen das gute Zutrauen, daß ihr das immer mehr werden wollt —

würde ich nicht blos schlechthin Thatsachen, gute sowohl als schlechte erzählen, sondern zugleich so viel als möglich untersuchen was die erste Veranlassung dazu gegeben, wo der Grund liege, auf die Geburt und Erziehung, die Lebensart, die Gesellschaft, die Beschäftigung, das Alter, den Stand Rücksicht nehmen, so viel als möglich Nachrichten darüber einzuziehn suchen, und dann zeigen, wie der Lasterhafte entweder in seiner Kindheit durch eine nachläßige Erziehung oder durch das böse Beyspiel seiner Eltern verdorben worden, oder wie er in seinen Jünglingsjahren in böse Gesellschaft gekommen und da verführt worden sey, wie er Anfangs nur geringe und unbedeutend scheinende Fehler sich habe zu Schulden kommen lassen, dann aber immer weiter gegangen, von Tag zu Tag tiefer ins Laster versunken und zuletzt so weit gekommen sey, daß die Obrigkeit ihn als einen Störer der öffentlichen Ruhe aus der Gesellschaft gänzlich habe ausschließen müssen. Wie ein anderer durch Spiel, durch Verschwendung, durch unordentliche Wirthschaft erst sein Vermögen durchgebracht, sodann andre heimlich betrogen und zuletzt öffentlich bestohlen, und nun sein Leben auf die schrecklichste Art geendiget habe. Wie eingewurzelte Vorurtheile, falsche Maximen und Grundsätze, irrige Religionsbegriffe oft Ursache der schrecklichsten Auftritte gewesen. Wie dagegen auf der andern Seite der Tugendhafte durch so manche Schwierigkeiten sich habe hindurcharbeiten müssen, wie er seine Kräfte habe anstrengen, wie er oft mit Armuth, mit Mangel habe

kämpfen, wie viel er habe leiden und dulden müssen, eh er sich emporschwingen, eh er sein Ziel habe erreichen können, daß er aber doch nach überstandnen Gefahren, durch unermüdeten Fleiß und Thätigkeit endlich sein Ziel, das er sich vorgesteckt, erreicht und die Früchte seiner Arbeit eingeerntet habe. So glaube ich Kindern und Erwachsenen mit meinem Blatte nützlich zu werden; und an Stoff zu solchen Beteachtungen würde es mir gewiß nicht immer fehlen. Und welchen Ueberfluß würde man haben, wenn jeder Bürger des Staats angeführt würde, die merkwürdigsten Umstände seines Lebens aufzuzeichnen, und daß dieses möglich sey, beweisen die Herrnhuther.

Fände ich Mängel in der Staatsverfassung oder in den Gewohnheiten und Ceremonien, die bey dem öffentlichen Gottesdienst pflegen beobachtet zu werden, hätten sich Fehler eingeschlichen, die einen nachtheiligen Einfluß auf das Ganze hätten, so würde ich solche allerdings öffentlich anzeigen und meinen Mitbrüdern rathen sie abzuändern. Denn es konten gewisse Anstalten, Gesäze, Gebräuche vor hundert und mehrern Jahren, da sie gemacht wurden, recht gut und löblich seyn und allen Beyfall des Zeitalters verdienen, jetzt aber, da das Verhältniß der Staaten zu einander, da Denkart, Sitten, Geschmack sich geändert haben, eine Art des Gewerbes gestiegen, die andre gefallen ist, entweder drückend und lästig oder anstößig und ärgerlich seyn; sie müssen also geändert, verbessert oder ganz abgeschafft werden, und dieses

würde

würde ich denn freylich bey meinen Mitbrüdern zu bewirken suchen, aber mich alles Spottes, aller Anzüglichkeit gegen diejenigen enthalten, die lieber das Alte behalten wollten, vielmehr sie durch Gründe und Vorstellungen von dem Vorzug des Neuern zu überzeugen mich bemühn. Zuerst würde ich die Mängel meines Vaterlandes oder meines Wohnortes aufsuchen, solche meinen Mitbürgern vor Augen legen, dann ihnen Mittel anzugeben suchen wie sie solche am leichtesten und besten abschaffen und verbessern könten. Ich würde die Einrichtungen andrer studiren, das Gute, was jeder Staat hat, aufsuchen, so viel als möglich ein Ganzes daraus machen, und sodann meinen Plan dem Publiko zur Prüfung vorlegen, ohne auf den, der mir nicht beystimmen könte oder wollte, zornig und aufgebracht zu werden; wenn er nur nicht vorsetzlich meine Mitbürger bey ihren irrigen und wirklich schädlichen Meynungen erhalten wollte, nicht vorsetzlich ihre Vorurtheile unterhielte, und offenbar Aufklärung hinderte.

Den ins kleine gehenden Schilderungen des Karakters und der innern häuslichen Einrichtung eines Mannes der in öffentlichen Aemtern steht, würde ich niemals einen Platz in meinem Blatte vergönnen. Sie gehören gar nicht vor das Publikum, intereßiren auch dasselbe meistens nicht und nützen nichts. Jeder Hausvater lebt immer in andern Verhältnissen als der andre, und er braucht hiervon niemanden als seinem Gewissen Rechenschaft abzulegen. Ganz anders würde sich die Sache verhalten, wenn irgend ein angesehner

Mann

Mann nicht nur sich sondern auch seine ganze Familie dem Publikum zeigen, und auch von seiner innern häuslichen Einrichtung Rechenschaft ablegen wollte, oder wenn er sich in der besondern Lage befände, daß er sie ablegen müßte; dann würde ich selbst dem Publikum mittheilen, was ich Lobens- und was ich Tadelnswürdiges bey ihm gefunden hätte, denn hier handelte er ja vor dem Publiko.

So würde ich handeln, meine Brüder! wenn ich noch jetzt in eurer Lage wäre, weil ich glaube, so meinen Mitmenschen nützlich werden zu können. Glaubt ihr nun solches nicht und könnt ihr nicht meiner Meynung seyn, so belehrt mich eines bessern. Könte ich nun mit dem Bewußtseyn aus der Welt gehn, daß ich meine letzten Kräfte noch dazu gebraucht hätte, euch aufmerksam gemacht und euch Veranlassung gegeben zu haben, darüber nachzudenken, wie ihr immer mehr Gutes stiften könntet, könnte also hoffen, daß immer mehr Aufklärung, mehr Sittlichkeit, mehr Tugend verbreitet werden würde, und wüßte daß auch ich etwas dazu beygetragen, so würde ich den Tod so recht freudig als meinen Freund umarmen, meine Augen getrost schließen und so recht heiter und voll gutes Muthes diese Welt verlassen. Nichts weiter wünscht

euer Bruder

Philokosmus.

Se-

Gerichtliches Vernehmungsprotokoll so gehalten worden den 6. Febr. 1786.

Præs.

(Titl.) Herr Stadtoberrichter Effner.

Actuarius.

Amtsschreiber Höglmayr.

Interrog.	Responsa.
1. Wie Deponent heisse ꝛc.	Ad 1. Heisse Joh. Nepomuck Styx aus Weissenhorn in Schwaben gebürtig, stehet bereits $2\frac{1}{2}$ Jahr lang bey Hrn. Joh. Bapt. Strobl burgerl. Buchhändler allhier als Handlungsdiener in Condition.
2. Ob ihm die Ursach seiner Vorrufung bekannt seye?	Ad 2. Er bilde sich ein, die Ursach werde seyn, weil letzthin dem Hrn. Strobl in einem Journale vorgeworfen worden, daß Titl. Herr von Barth ehemaliger Burgermeister, und Stadtoberrichter, und nunmaliger Herr Landschaftskanzler bey bemeldten Herrn Strobl gespeißt haben solle.
3. Deponenten wird also von Obrigkeitswegen mit Hintansetzung seiner gegen Hrn. Strobl obhandender Dienstspflich-	Ad 3. Deponent hat die in dem teutschen Zuschauer enthaltene Passage selbsten gelesen, und könne hierüber bey seinem Gewissen sagen, daß obbe-

ten, und deßwegen allenfalls nehmen könnender Rucksicht bey seiner Ehre, und Gewissen an Handen zu geben, was er in Betreff dieser in einem Journale enthaltenen Passage zu behaupten wisse, und getraue?

obbenannter Titl. Herr von Barth die ganze Zeit, als Deponent bey Hrn. Strobl in Diensten stehet, niemals, folglich auch nicht zur Zeit der crätzischen Inhaftir- und Transportirung ins Arbeitshaus bey Hrn. Strobl gespeißt habe, noch weniger auf die in dem Journale enthaltene Art getrunken worden seye. Deponent kann dieses um so gewisser behaupten, als er die obbemeldte 2½ Jahr täglich bey Herrn Strobl, auch wenn Gäste eingeladen wurden, zu Tisch gesessen ist.

4. Ob Titl. Hr. von Barth während des crätzischen Prozesses sonst in die strobliische Wohnung, und in welcher Verrichtung gekommen?

Ad 4. Niemals. Deponent beschließt hiemit seine Aussage, erbietet sich jedesmal auf Verlangen sie zu beschwören, und bestättiget sie einsweilen mit seiner eigenen Handunterschrift.

Joh. Nep. Styx,
Handlungsdiener.

Der Raum erlaubt es nicht die Aussagen der übrigen abgehörten Personen hier fortzusetzen; auch wäre es überflüßig, da sie mit dem Vorgehenden wörtlich gleichlautend sind, und die Unwahrheit des zuschauerischen Angebens schon hinlänglich erwiesen ist.

[library stamp]

XX II 90
V 90

H. HEINRIC
Buchbi
Rottenl

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Strobel, Johann Baptist,

Ueber Publizität und Pasquill

München 1785

Bavar. 2558
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10379134-3
VD18 14732734